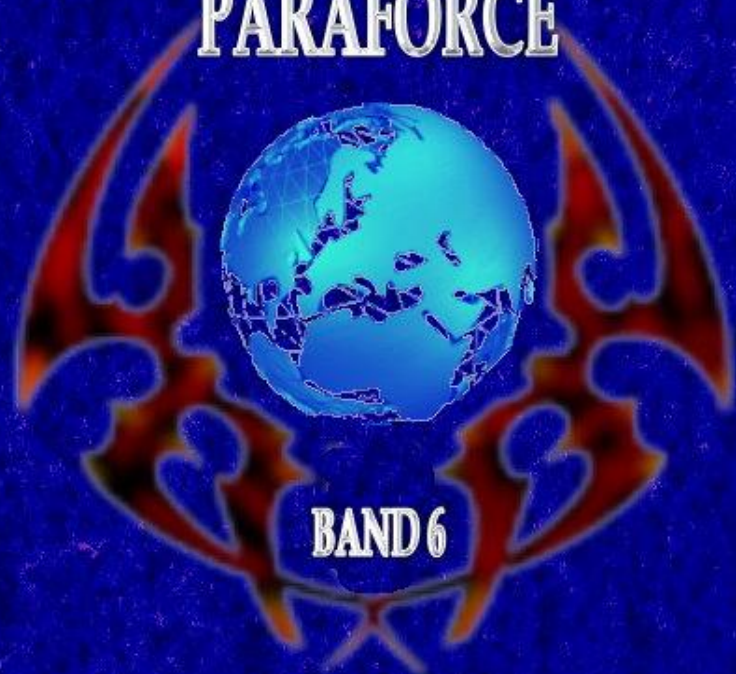


C.C. Slaterman

PARAFORCE



BAND 6

Die Stunde der Bestie

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

C. C. Slaterman

Paraforce

Band 6

Die Stunde der Bestie

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2013 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de



Prolog

Die Sonne ging unter und tauchte das Tal in blutrote Farbe.

Für geraume Zeit spiegelten sich ihre Strahlen noch im Wasser des Lech wieder, jenem Fluss, dessen breites Band sich schlangengleich bis zum Horizont hin erstreckte, bis auch ihr Licht endgültig vom Dunkel der umliegenden Berghänge und Gipfel aufgesogen wurde.

Wind kam auf und die Nacht legte sich wie ein kaltes, schwarzes Tuch über das Tiroler Land. Die einzigen Geräusche, die noch die Stille durchbrachen, waren das Rauschen der Fluten und das Rascheln der Büsche und Bäume im Wind.

Als der Mond schließlich einer silbernen Scheibe gleich beinahe senkrecht am Himmel stand, brach unvermittelt ein Reh durch das Unterholz. Immer wieder witterte es auf seinem Weg zum Wasser argwöhnisch in die kühle Herbstnacht.

Doch es blieb still.

Kein Laut drang aus dem Gebüsch, das an dieser Stelle das Flussufer säumte, und bis auf einen kleinen Hasen, der gemächlich über eine Hügelkuppe hoppelte, bewegte sich nichts, was dort nicht hingehörte. Zufrieden verharnte das Reh, beugte den Kopf und tauchte sein Maul in das Wasser des Lech.

In diesem Augenblick zischte etwas auf das Tier zu.

Ein dunkler, unheimlicher Schatten im Mondlicht, der sich mit brachialer Gewalt einen Weg durch das Ufergebüsch bahnte.

Es war seine Stunde.

Mit tödlicher Genauigkeit raste er auf das Reh zu.

Holz splitterte und eine Wand aus aufgewühlter Erde, Gras, Blättern und abgebrochenen Zweigen schob sich auf das Wasser zu, als hätte jemand den Schalter an einem überdimensionalen Motorengebläse umgelegt.

Das Reh hob verschreckt den Kopf und versuchte zur Seite auszubrechen, aber *etwas* war bereits am Fluss.

Eine fellbesetzte Krallenhand durchschneidet die Luft.

Dunkles, mit Schaum vermisches Blut spritzte wie roter Regen umher.

Das Reh wurde durch die Wucht des Hiebes die Uferböschung regelrecht hinaufkatapultiert.

Ein großer Teil seines Schädels war plötzlich ebenso verschwunden wie der Hals darunter.

Dort, wo sich vor Sekunden rostbraunes Fell befunden hatte, waren jetzt nur noch zuckendes Gewebe und blanke Knochen.



I

»Von mir aus könnt ihr über mich denken, was ihr wollt, aber ich bleibe dabei, das war kein anderer als der Blutschink.«

In der spärlich erleuchteten Dorfschenke wurde es augenblicklich totenstill.

Das Stimmengemurmel der wenigen Gäste erstarb und das Klirren und Klappern von Gläsern und Tellern setzte abrupt aus. Ungläubig starrten die Anwesenden auf den grauhaarigen Mann, der mit einem Glas Bier in der Hand am Tresen lehnte.

Er war klein, knochig und machte einen äußerst ungepflegten Eindruck.

Graues, verfilztes Haar hing ihm wirr in die Stirn.

Sein unrasiertes Gesicht wurde beherrscht von stechenden, hellblauen Augen und einer riesigen Nase, die sich wie der Schnabel eines Raubvogels fast bis zum Kinn hinab bog.

Anstelle eines Hemdes trug er ein löchriges T-Shirt, dazu eine Strickjacke und eine Hose aus grobem Cordstoff. Seine Füße steckten in ausgetretenen Halbstiefeln, die völlig verschlissen waren. Die ursprüngliche Farbe seiner Kleidung war längst durch eine dunkle, speckig glänzende Schicht aus Fett und Dreck ersetzt, die mit Sicherheit schon seit Jahren vollkommen witterungsunempfindlich war. Bei jeder Bewegung verströmte der Mann eine Aura aus

Schweiß, schalem Holzrauch und Kuhstall.

Kritisch beäugte er sein halb volles Glas, leerte es schließlich mit einem Zug und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund.

»Glaubt mir, er ist wieder da!«, sagte er und rülpste.

Für einen Atemzug lang herrschte in der Gaststätte eine beinahe unwirkliche Stille.

»Geh Franz, spinn dich aus«, sagte der Wirt schließlich und machte eine abfällige Handbewegung, mit der er die Aussage bewusst zu überspielen versuchte.

Das Gerede war schlecht fürs Geschäft, denn soweit er sich erinnern konnte, hatte seit dem Beginn der leidlichen Diskussion keiner seiner Gäste mehr eine neue Bestellung aufgegeben.

»An den Quatsch glaubt doch eh kein Mensch, damit kannst du heutzutage ja nicht einmal mehr kleine Kinder erschrecken.«

»Quatsch sagst du?«, ereiferte sich Franz Lugginger und rollte mit den Augen. »Das Reh gestern war bereits das siebte Tier innerhalb von zwei Wochen. Ich sage euch, es ist kein Zufall, dass die ganzen toten Viecher alle unten am Lech gefunden wurden. Es ist doch bekannt, dass er sich meistens in der Nähe vom Fluss aufhält. Ich weiß zwar nicht, wie ihr über diese Sache denkt, aber mich kriegen keine zehn Pferde mehr an das Wasser.«

Einige der anwesenden Männer, in der Hauptsache die Älteren unter ihnen, nickten zustimmend und warfen sich verstohlene Blicke zu. Mochte Lugginger mit seinem vernachlässigten Äußeren, seiner Hagerkeit und den scharf ausgeprägten, von einem fast sechzigjährigen Leben zerfurchten Gesichtszügen aussehen wie ein zerzauster Waldschrat, hörte man dennoch stets auf seine Worte, selbst wenn es nur um so banale Dinge wie das Wetter oder das

Vieh ging. Sein Wissen über die Natur und das Land verblüffte selbst die Einheimischen im Dorf immer wieder.

Während um ihn herum die Diskussionen erneut aufblühten, suchte er den Blick des Gastwirts und deutete mit vorgerücktem Kinn auf das leere Glas, das er immer noch in der Hand hielt. Sofort stellte der Wirt ein neues unter den Zapfhahn.

Seit der Sommer zu Ende war und die Touristen das Dorf wieder verlassen hatten, war er für jeden Euro Umsatz dankbar. Mit geübten Handgriffen zauberte er eine ansehnliche Schaumkrone auf das inzwischen bis zum Eichstrich gefüllte Bierglas, wobei er seinen Stammgast dabei immer wieder nachdenklich musterte.

»Mal doch nicht schon wieder den Teufel an die Wand. Ich bin mir sicher, dass es für all diese Dinge eine logische Erklärung gibt.«

Lugginger lachte abgehakt, es klang wie das Meckern einer Ziege.

»Logisch sagst du, seit wann ist das Treiben des Blutschinks logisch? An deiner Stelle würde ich lieber zum Herrgott beten, dass er sich nicht wieder ein Kind holt.«

»Der Franz hat recht«, sagte ein anderer düster. Er schien etwa im gleichen Alter wie sein Vorredner zu sein, nur mit dem Unterschied, dass sein Äußeres merklich gepflegter war. »Denkt an die Geschichten unserer Vorväter.«

»Jetzt macht aber mal halblang«, mischte sich ein wettergegerbter Blondschoopf in die Unterhaltung ein und schlug mit der Innenfläche seiner Rechten energisch auf die Holzplatte des Stammtischs. Es gab ein kurzes, klatschendes Geräusch, das die meisten der Anwesenden veranlasste, den Kopf in seine Richtung zu drehen.

Markus Feuchter war nicht nur der jüngste Bauer im Dorf, sondern gleichzeitig auch der modernste. Während

der Großteil der anderen seinen Hof noch in alter Tradition und nach überlieferten Bauernregeln bewirtschaftete, hatten auf seinem Anwesen schon längst Computer und gewinnorientierte Unternehmensstrategien Einzug gehalten.

»Ihr wollt doch nicht allen Ernstes behaupten, dass von diesem Ammenmärchen auch nur ein Wort wahr ist?«

»Der Bluatschink ist kein Ammenmärchen«, entrüstete sich Lugginger. »Er ist eine alte Tiroler Legende, und wenn du ehrlich bist, musst du zugeben, dass in allen Sagen unseres Landes immer auch ein Stück weit die Wahrheit steckt. Auch an dieser Geschichte muss etwas dran sein, unsere Vorfahren haben sich das Ganze bestimmt nicht nur aus Spaß an der Freud ausgedacht. Außerdem, wie erklärst du dir sonst die toten Tiere?«

Der Angesprochene zuckte mit den Schultern. »Vor ein paar Wochen war von Wölfen die Rede, sie sollen angeblich vom Balkan her über die Grenze gekommen sein. Vielleicht war es aber auch nur ein streunender Köter oder irgendein anderes Tier, das die Tollwut hat, was weiß ich. Jedenfalls nichts, was dieses Gerede rechtfertigen würde.«

Lugginger verzog das Gesicht und kratzte sich nachdenklich am Ohr. »Soso, Wölfe sagst du. Die fressen meines Wissens zwar andere Tiere, aber sie saugen ihnen nicht das Blut aus. Hast du dafür vielleicht auch eine Erklärung?«

»Ich denke ... nun ...«, stammelte Feuchter, während er offensichtlich nach einer plausiblen Antwort suchte. »Ach vergiss es«, sagte er schließlich schroff, machte eine abwertende Handbewegung und richtete seine Augen stattdessen auf den Wirt. »Zahlen, Hubert«

»Du willst schon gehen?«, fragte der Besitzer der Dorfschenke erstaunt.

»Dieses Gerede über den Bluatschink geht mir allmählich

auf die Nerven. Jeden Abend dieselbe Leier, ich kann es bald nicht mehr hören. Dafür ist mir meine Zeit definitiv zu schade, außerdem klingelt um vier schon wieder der Wecker«, erklärte Feuchter.

»So früh?«

»Die Arbeit macht sich leider nicht von alleine und soviel wirft der Hof noch nicht ab, dass ich es mir leisten könnte, einen Knecht einzustellen.«

Der Wirt nickte verstehend, während er Lugginger das frische Bier in die Hand drückte und im Gegenzug sein leeres Glas dafür in den Spülstein stellte. Dann fischte er den Geldbeutel aus der Hosentasche und wandte sich Feuchter zu.

Eine Viertelstunde später befand sich der junge Bauer auf dem Heimweg.

Schon elf, durchzuckte es ihn nach einem kurzen Blick auf die Uhr. Unwillkürlich begann er das Tempo zu forcieren und marschierte zügig den schmalen Pfad am Lechufer entlang, der ihn auf kürzestem Weg nach Hause bringen würde.

So schön die regelmäßigen Stammtischtreffen mit den Nachbarn im Dorf auch waren, so sehr wirbelten sie sein Zeitgefüge für den nächsten Tag durcheinander.

Bereits das Ausschlafen wurde zu einem Problem.

Markus Feuchter starrte erneut auf die Uhr.

Die Zeit wurde knapp.

Wenn er Geld verdienen wollte, musste er in spätestens sechs Stunden wieder im Stall stehen, um das Vieh zu melken. Der Milchlaster der Bezirksgenossenschaft würde an der Sammelstelle im Dorf auch für ihn nicht länger als

zehn Minuten warten.

Der Fahrer hatte einen eng gestrafften Zeitplan einzuhalten, in dem kein Platz war für jemanden, dem das Aufstehen schwerfiel oder der zu viel Bier getrunken hatte.

Der Bauer eilte mit weit ausgreifenden Schritten am Flussufer entlang, bis ihn ein seltsames Geräusch zum Halten brachte.

Unvermittelt blieb er stehen, drehte sich um, konnte jedoch nichts erkennen.

Eine unwirkliche Stille lag über dem Land.

Nebelfetzen schwebten wie stumme Geister über dem kalten Wasser des Lech und selbst aus den nahen Häusern des Dorfes waren nur noch gedämpfte Laute zu hören.

Trotzdem war Markus sicher, sich nicht getäuscht zu haben.

Sollte die Sache mit dem Bluatschink tatsächlich ...

Der junge Bauer schüttelte den Kopf und ging weiter. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, während er sich insgeheim einen ausgemachten Narren nannte.

Wie um jede Region in Tirol, so rankten sich auch um das Lechtal allerlei Spukgeschichten und Legenden um Geister, Hexen und Dämonen.

Er wusste, dass gerade in den Köpfen der älteren Bewohner, wie dem Lugginger Franz, der Aberglaube noch fest verankert war. Er selber hatte noch nie viel von diesen Geschichten gehalten. Er war kein Mensch, der an das Übernatürliche glaubte. Das war Humbug in seinen Augen. Er war zwar auch im Tal aufgewachsen, aber sein Agrarstudium in Wien und das Praktikum in Deutschland am Institut für Pflanzenbau der Universität Gießen hatten aus ihm einen Menschen geformt, der es mehr mit der Logik und den Errungenschaften der neuesten Technologien hielt, als mit der ewig gestrigen Lebensweise, die hier im Tal immer

noch vorherrschte.

Je länger Markus darüber nachdachte, umso mehr verzogen sich seine Mundwinkel.

Er lachte leise, bis sich das Geräusch wiederholte.

Es klang so, als schleppte sich irgendwo im Dunkeln ein großes Etwas schwerfällig über den Boden. Sein Kopf ruckte zur Seite und für einen Moment glaubte er, am Waldrand die Umrisse einer unförmigen Gestalt gesehen zu haben. Ein huschender Schatten im Mondlicht, der aber bereits in der nächsten Sekunde wieder verschwunden war.

Wer oder was zum Teufel war das?

Wollten ihm seine bierseligen Stammtischbrüder etwa einen Schrecken einjagen, weil er sich über sie und ihre Hirngespinnste lustig gemacht hatte, oder handelte es sich dabei tatsächlich um jenes geheimnisvolle Wesen, das in den letzten beiden Wochen beinahe täglich ein Tier gerissen und blutleer zurückgelassen hatte?

Was es auch war, Angst hatte er jedenfalls keine.

Trotzdem ging er vorsichtshalber in die Knie und tastete mit den Händen über den Boden. Als er gefunden hatte, was er suchte, legte er seine Finger mit einem beruhigenden Gefühl um den Stein. Am Ufer des Lech gab es zwar Tausende von ihnen, aber dieser hier schien für seine Zwecke geradezu wie geschaffen zu sein. Er war so groß wie ein Hühnerei, hatte in etwa auch dieselbe Form und lag gut ausgewogen in der Hand.

Mit dem Wissen um seine Zielgenauigkeit ging Markus selbstsicher weiter. Das Knirschen seiner Stiefel auf dem sandigen Pfad war der einzige Laut, der ihn auf seinem weiteren Heimweg begleitete. Kurz darauf passierte er das schlichte Wegkreuz am Oberlauf des Lech.

Noch eine Viertelstunde, dachte Markus erleichtert, dann bin ich zu Hause.

In diesem Moment drang das Geräusch abermals durch die Nacht. Es begann zunächst wieder, als könnte sich jemand nur mit Mühe auf den Beinen halten, aber diesmal endete es in einem unheimlichen Röcheln, das einmal laut und einmal leise wurde.

Unvermittelt blieb er erneut stehen.

Langsam drehte er sich im Kreis, während sein Blick über den Fluss hinweg zum nahen Wald wanderte und auf den Weg, der hinter ihm lag.

Aber nirgends war eine Bewegung zu erkennen, sogar das Röcheln war inzwischen wieder verstummt. Dennoch ahnte er, dass hier irgendetwas nicht stimmte. Sein Bauchgefühl sagte ihm das und er wusste, dass er diesem Gefühl vertrauen konnte.

»Franz!«

Seine Stimme hallte durch die Nacht, wurde von den Bäumen des Waldrands, die sich palisadenartig am Ufer des Lech entlang reihten, zurückgeworfen und zerfaserte schließlich über dem Fluss.

»Hubert, Toni, seid ihr das?«, fragte Markus in das Dunkel ringsum. Dabei bemühte er sich, die aufkommende Nervosität aus seiner Stimme herauszuhalten. Verdammt, durchzuckte es ihn, wenn das ein Spaß sein sollte, den sich seine Stammtischkumpane mit ihm erlaubten, dann war es aber ein schlechter. Es war allgemein bekannt, dass er sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen ließ, deshalb drängte sich in ihm die Frage auf, warum man es trotzdem versuchte.

Obwohl er darauf im Moment keine Antwort finden konnte, begann ihn die gegenwärtige Situation allmählich zu ärgern.

In diesem Moment bemerkte er wieder etwas.

Kein Röcheln oder Schritte, sondern eine Bewegung.

Eine Sekunde später stürzte sich ein riesiger Schatten von hinten auf ihn. Der Aufprall war so heftig, dass er mit dem Gesicht voraus auf den Flusspfad stürzte und für einen Herzschlag wie benommen liegen blieb. Das Gewicht des unbekanntes Angreifers nagelte ihn am Boden fest und presste ihm die Luft aus den Lungen. Trotzdem gelang es Markus, seinen Kopf so weit herumzudrehen, dass er einen Blick auf das werfen konnte, was ihn soeben mit brachialer Gewalt von den Beinen geholt hatte.

Danach begann er zu schreien, erst vor Entsetzen, dann vor Schmerzen ...



II

Doktor Wolfgang Fringer saß hinter seinem Schreibtisch im obersten Stockwerk der Tiroler Landespolizeidirektion, einem weitläufigen Gebäudekomplex mitten in der Innsbrucker Innenstadt, und starrte wie gebannt auf den Computerbildschirm.

Ein Anblick, der an und für sich ganz normal war.

Der etwa fünfzigjährige, distinguiert wirkende Mann mit dem dunklen Anzug und den grau melierten Schläfen war schließlich der Direktor dieser Behörde und der Ort, an dem er sich befand, sein Büro.

Nicht normal hingegen waren die Uhrzeit und die Bilder, die er sich am PC betrachtete. Es war Sonntagmorgen kurz vor 5 Uhr und auf dem Schirm waren die Tatortfotos einer

Leiche zu sehen, die man im wahrsten Sinn des Wortes ausgehöhlt hatte.

Beim Anblick der Bilder verzog Fringer das Gesicht, als hätte er den Mund voller Würmer.

Als es unvermittelt klopfte, zuckte er kurz zusammen.

»Ja bitte?«

»Oberinspektor Salcher, Sie haben mich angerufen«, meldete sich eine markante Stimme. »Ich ...«

»Kommen Sie rein«, unterbrach Doktor Fringer den Mann knapp.

Der Polizeipräsident lehnte sich in seinem Ledersessel zurück, während von außen der Türgriff betätigt wurde. Mit einer beinahe väterlich anmutenden Geste nickte er dem Eintretenden zu und deutete mit einer Kopfbewegung auf den freien Platz vor seinem Tisch.

Oberinspektor Tobias Salcher war groß, breitschultrig und augenscheinlich durchtrainiert. Er hatte kurz geschnittenes, dunkles Haar und ein offenes, sympathisch wirkendes Gesicht, das im Moment allerdings etwas zerknittert wirkte.

Fringer lächelte nachsichtig. Welcher Mensch war schon ausgeschlafen und sprühte vor Energie, wenn man ihn an seinem freien Tag um 4 Uhr morgens aus dem Bett holte?

»Normalerweise würde ich jetzt ›Guten Morgen‹ sagen, aber ich denke mal, um diese Zeit, noch dazu an einem Sonntag, würde das etwas zynisch klingen. Also nehmen Sie einfach Platz.«

Der Oberinspektor nickte, setzte sich auf den freien Besucherstuhl und starrte erwartungsvoll auf seinen Vorgesetzten.

Fringer kam ohne Umschweife zur Sache.

»Wie ich Ihnen bereits am Telefon erklärte, haben wir es in diesem Fall mit einem Mörder zu tun, der sein Opfer in

einer bis dahin noch nie da gewesenen Art und Weise getötet hat. Vor einer Viertelstunde hat man mir die ersten Bilder übersendet. Ich habe in meiner Dienstzeit ja schon so einiges erlebt, doch das hier übertrifft alles. Aber sehen Sie selbst.«

Mit den letzten Worten drehte er den PC so zur Seite, das Salcher einen Blick auf das werfen konnte, was im Moment auf dem Bildschirm zu sehen war.

»Mein Gott!«, entfuhr es ihm.

Sein Vorgesetzter nickte.

»Jetzt wissen Sie, warum ich Sie um diese Zeit aus dem Bett geholt habe. Die dortige Bezirkspolizei hat mich um Unterstützung gebeten und ich habe Ihnen zugesichert, meinen besten Mann zu schicken. Sie sollten sich deshalb so schnell wie möglich dieser Sache annehmen. Wann wären Sie reisefertig?«

»Wenn Sie wollen, fahre ich sofort.«

Fringer nickte erneut.

»Darum wollte ich Sie bitten. Meiner Meinung nach wäre es ein großer Vorteil, wenn Sie den Ermittlungen am Tatort beiwohnen könnten. Die Kollegen werden mindestens noch zwei oder drei Stunden brauchen, um alle Spuren sicherzustellen. Bei den Verkehrsverhältnissen, die sonntags um diese Zeit auf den Straßen herrschen, sollte es kein Problem sein, so einzutreffen, dass Sie dabei noch mitwirken können. Bis Sie dort sind, habe ich der Reuttener Dienststelle auch alle notwendigen Unterlagen zugefaxt.«

»Sonst noch etwas?«

Der Polizeidirektor schüttelte den Kopf, erhob sich aus dem Sessel und verabschiedete seinen Oberinspektor mit Handschlag.

»Warten Sie, eine Bitte hätte ich doch noch.«

Die Stimme seines Vorgesetzten holte Salcher ein, als er

bereits die Türklinke in der Hand hatte. Langsam drehte er sich wieder um.

»Und die wäre?«

»Schnappen Sie diesen Saukerl!«

Fringers Gesicht wirkte dabei ernst und verkniffen.

Nachdenklich verließ der Oberinspektor das Büro.

Kaum hatte er jedoch die Tür hinter sich ins Schloss gezogen, öffnete sich neben dem Schreibtisch seines Vorgesetzten ein Spalt in der holzvertäfelten Wand.

»Und, was halten Sie von ihm?«, fragte Fringer, ohne den Kopf zur Seite zu drehen.

Der Mann, der im Türrahmen der unsichtbaren, in der Holzverkleidung eingelassenen Öffnung stand, war groß, hager und ähnelte in der Haltung einem ehemaligen Offizier. Der Schnitt seiner grauen Haare wirkte militärisch und trotz seiner offensichtlich mehr als sechzig Lebensjahre stand er aufrecht wie ein Ladestock. Sein mageres, scharf geschnittenes Gesicht zeigte keinerlei Emotionen, als er antwortete, selbst die Augen wirkten kalt und leblos, als ob sie aus Glas wären.

»Es passt alles zusammen. Er ist jung, dynamisch und wirkt sehr sportlich.«

»Sie haben es erfasst«, stimmte der Polizeipräsident seinem Besucher zu. »Dazu kommt noch, dass er ein ziemlich intelligenter Bursche ist. Wussten Sie, dass er die Ausbildung als Jahrgangsbester abgeschlossen hat?«

Der Hagere verzog die Lippen zu etwas, das wahrscheinlich ein Lächeln andeuten sollte.

»Natürlich, ich habe schließlich meine Hausaufgaben gemacht, bevor ich mich ins Flugzeug setzte. Ich weiß in der Zwischenzeit vermutlich sogar mehr über ihn als er selber. Tobias Salcher wuchs in Innsbruck bei seiner Tante auf, nachdem seine Eltern bei einem Unfall ums Leben gekom-

men waren, dessen Umstände übrigens bis heute noch nicht aufgeklärt sind. Er ist Junggeselle und mit seinen dreiunddreißig Jahren einer der jüngsten Oberinspektoren Ihrer Bundespolizei. Er ist ein ausgezeichneter Freistilringer und war bereits in seiner Jugend mehrfacher österreichischer Meister in dieser Disziplin. Hinzu kommt noch, dass er mehrere Sprachen spricht, ein ausgezeichneter Schütze ist und derart flexibel, dass man ihn praktisch in alle polizeilichen Aufgaben mit einbeziehen kann. Alles in allem wäre er der perfekte Mann für unsere Behörde. Ich kenne nur wenige, die bereits im Vorfeld schon die meisten unserer Auswahlkriterien erfüllen.«

»So etwas Ähnliches habe ich mir beinahe schon gedacht. Schade, ich hätte ihn gerne im Laufe der Jahre zu meinem Stellvertreter aufgebaut«, seufzte Fringer und dachte wehmütig an seinen besten Mann, der inzwischen wahrscheinlich bereits hinter dem Lenkrad seines Dienstwagens saß und gen Nordwesten ins Lechtal fuhr.

Tatsächlich steuerte Tobias Salcher dieses Fahrzeug bereits zwei Stunden später am rot-weißen Absperrband der Tiroler Landespolizei entlang direkt auf den Tatort zu.

Mit einem Stirnrunzeln manövrierte der Oberinspektor den Golf so nahe wie möglich an den Ort des Geschehens und bremste schließlich neben einem blausilbernen Kombi der Bezirksbehörde.

Er schob den Schalthebel der Automatik auf Parken, zog den Zündschlüssel ab und stürzte sich mit einem nachdenklichen Gesicht ins Geschehen.

Als er auf den Tatort zuing, war dort immer noch die Hölle los.

Die ganze Umgebung war ein einziges Gewirr aus Polizisten, Schaulustigen, den Männern der Spurensicherung und Gerichtsmedizin und der allgegenwärtigen Regenbogenpresse.

Jeder schrie jedem irgendwelche Anweisungen zu.

Mehrere uniformierte Polizisten versuchten verzweifelt, das Heer der Neugierigen davon abzuhalten, den Tatort zu stürmen, während einige mit Mikrofon bewaffnete TV-Reporter vor laufenden Kameras ständig irgendwelche Sensationsmeldungen verkündeten.

Als er in Sichtweite der Menschenmenge kam, stürzten sich die Vertreter der Presse augenblicklich auf ihn. Salchers Blick wurde noch um eine Nuance nachdenklicher.

Verswindet, durchzuckte es ihn, *ich weiß im Moment doch auch nicht mehr*.

In der Tat wusste der junge Oberinspektor kaum mehr als der Großteil der Journalisten. Er besaß lediglich die Information seines Vorgesetzten, dass dort unten am Ufer des Lech eine verstümmelte, männliche Leiche lag, die, wie diesem der Leiter der hiesigen Polizeidienststelle mit nervöser Stimme mitgeteilt hatte, aus der näheren Umgebung stammte.

Inzwischen hatte ihn die Pressemeute regelrecht umzingelt.

Wie ein Regenschauer prasselten die Fragen auf ihn ein.

»Stimmt es, dass man an dem Toten Bissspuren ausgemacht hat?«

»Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Leiche und den vielen toten Tieren, die man in letzter Zeit hier in der Gegend gefunden hat?«

»Haben Sie schon irgendeinen Verdacht?«

Salcher ignorierte die Fragen und hielt stattdessen Ausschau nach jemandem, der ihm kompetent genug erschien,

um ihm seinerseits Antworten auf gewisse Fragen zu geben. Dabei fiel sein Blick auf einen kahlköpfigen Anzugträger, dessen Glatze in der Morgensonne wie eine polierte Bowlingkugel glänzte.

»Kein Kommentar«, sagte er abweisend und setzte sich wieder in Bewegung.

Ob der Mann der Richtige war, konnte Tobias im Moment noch nicht sagen, auf jeden Fall trug er am Revers seiner Anzugsjacke eine Dienstmarke, und als er auf ihn zuging, hielt er die neugierigen Journalisten, die ihm beinahe auf Tuchfühlung folgten, mit knappen aber bestimmten Gesten auf Distanz.

»Guten Tag, mein Name ist Tobias Salcher, Oberinspektor der Innsbrucker Landespolizei. Sind Sie hier der zuständige Beamte?«

Bevor ihm der Mann eine Antwort geben konnte, torkelte vom Fluss her ein Polizist an ihnen vorbei, stürzte sich zwei Schritte weiter zwischen die Büsche und übergab sich würgend.

»Mahlzeit«, sagte der Glatzkopf trocken, während Tobias Salcher den Kopf zur Seite drehte und sich bemühte, flach zu atmen.

Es gab Dinge, die wollte er kurz nach dem Frühstück weder hören noch sehen.

Der kahlköpfige Anzugträger neben ihm zeigte deutlich weniger Skrupel. Er wartete, bis der Polizist wieder aus dem Gebüsch gekommen war. Der Mann war bleich wie eine frisch gekalkte Wand. Seine Augen waren wässrig und in seinen Mundwinkeln hingen noch Reste von Erbrochenem. Der Glatzkopf legte die Stirn in Falten und ging auf ihn zu. Dabei wühlte er mit der Hand in der Hosentasche.

»Hier – wisch dir gefälligst die Kotze von der Backe, be-

vor du wieder unter die Leute gehst.«

Dann drückte er dem Uniformierten eine Packung Papiertaschentücher in die Hand, wandte sich wieder ab und packte Salcher am Arm.

»Kommen Sie«, sagte er und zog den jungen Oberinspektor zur Seite. »Wenn wir noch länger hier herumstehen, schießen sich diese Pressefritzen endgültig auf uns ein und dann haben wir sie den ganzen Tag am Hals.«

Einen Steinwurf vom Tatort entfernt kamen sie vor einem Baum zum Stehen.

»Ich heiße übrigens Braun, Arthur Braun. Ich bin der Leiter der Bezirkspolizei von Reutte, das für diesen Fall zuständige Revier«, sagte der Mann und streckte Tobias Salcher seine Rechte entgegen.

Tobias nickte und ergriff die dargebotene Hand.

»Dann hat mein Chef also mit Ihnen am Telefon gesprochen. Wissen Sie schon etwas Genaueres?«

»Nur das, was mir die Kollegen vom Erkennungsdienst und der Gerichtsmediziner erzählt haben.«

»Und das wäre?«, fragte Salcher ungeduldig.

Statt einer Antwort klappte Braun ein Notizbuch auf und begann daraus laut vorzulesen.

»Bei der Leiche handelt es sich um Markus Feuchter, siebenunddreißig Jahre alt, Junggeselle. Er bewirtschaftete hier in der Nähe einen Bauernhof. Er war gestern Abend mit einigen Nachbarn in der ›Krone‹ beim Stammtisch und hat die Gaststätte dann gegen 23 Uhr wieder verlassen. Das war das letzte Mal, das ihn jemand lebend gesehen hat. Entdeckt hat ihn heute Morgen so gegen 3 Uhr ein Autofahrer, der sich hier in die Büsche schlagen wollte, um einem menschlichen Bedürfnis nachzukommen. Das ist im Moment alles. Was mir allerdings bei der ganzen Sache zu denken gibt, ist die Art, wie Feuchter zu Tode gekommen

ist.«

Tobias Salcher zog die Stirn kraus.

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nach einem ersten Bericht des Gerichtsmediziners wurden dem Toten sämtliche Organe entnommen, nachdem man ihm den Thorax zertrümmert hat.«

»Zertrümmert?«, fragte Tobias ungläubig.

Obwohl er kein Arzt war, wusste er durch seine Nahkampf Ausbildung, dass der Brustkorb, insbesondere das Brustbein, einer der stabilsten Knochen im menschlichen Körper war. Der oder die Täter mussten entweder mit einem Beil oder etwas Ähnlichem bewaffnet gewesen sein und dazu noch enorme Kräfte besessen haben.

Deshalb galt seine nächste Frage sofort der Tatwaffe.

Braun zuckte mit den Schultern.

»Es wurde keine gefunden, behauptet jedenfalls die Spurensicherung. Das wundert mich aber auch nicht. Haben Sie sich einmal umgesehen? Der Boden sieht von hier bis zum Fluss hinunter aus, als hätte man ihn umgepflügt. So ein Fall ist mir bisher noch nie untergekommen. Verstehen Sie jetzt, warum ich in der Hauptstadt angerufen habe? Können Sie sich vorstellen, was passieren wird, wenn ich der Presse verkünde, dass hier in der Gegend ein Mörder herumläuft, der seinem Opfer die Brust aufgerissen und die Eingeweide entnommen hat?«

»In etwa schon, obwohl ich es mir eigentlich lieber nicht vorstellen möchte«, entgegnete Salcher.

Der Blick des Dienststellenleiters verdüsterte sich zusehends, während er den Worten des Oberinspektors zustimmte.

»Genau, deshalb sollten wir schnellstens dafür sorgen, dass die Presse mitsamt den ganzen Schaulustigen endlich von hier verschwindet.«

»Keine Sorge, das haben wir gleich. Aber zuerst würde ich noch gerne die Leiche sehen.«

Braun seufzte. »Das halte ich für keine so gute Idee.«

»Wieso?«

»Der Tote sieht vorsichtig ausgedrückt ziemlich übel aus, genauer gesagt sogar richtig übel.«

»Na und?«, sagte Salcher und zuckte mit den Schultern. »Ich bin Oberinspektor bei der Mordinspektion, ich bin Leichen also gewohnt.«

Entschlossen straffte Tobias die Schultern, während er Anstalten machte, sich wieder in Richtung Tatort zu bewegen. Er kam allerdings keine drei Schritte weit. Brauns Rechte legte sich wie ein Schraubstock um seinen Oberarm. Überrascht blieb er stehen.

Soviel Kraft hätte er dem Bezirkspolizeikommandanten gar nicht zugetraut, Braun war seines Wissens nach immerhin schon weit in den Fünfigern.

»An Ihrer Stelle würde ich es wirklich bleiben lassen. Kowarek ist seit dreißig Jahren bei der Polizei, trotzdem hat er uns vor die Füße gekotzt, nachdem er die Leiche gesehen hat. Auch ich habe während meiner Dienstzeit so einiges erlebt, aber das hier übertrifft wohl alles. Was immer Sie auch heute schon gegessen haben, wenn Sie wollen, dass es in Ihrem Magen bleibt, sollten Sie lieber darauf verzichten.«

Er kannte den Innsbrucker erst seit wenigen Minuten, deshalb wusste er nicht, dass er seine letzten Worte besser für sich behalten hätte. Salchers Neugier war nun erst recht geweckt. Mit einem Ruck befreite sich Tobias aus der Umklammerung des glatzköpfigen Polizisten und steuerte zielsicher auf den Tatort zu.

Er kam gerade noch rechtzeitig, um einen Blick auf den Toten werfen zu können, bevor ihn ein paar Männer in

weißen Overalls zudecken und in den danebenstehenden Blechsarg legen konnten.

Aber der eine Blick genügte.

Markus Feuchter, oder besser gesagt, das, was von ihm noch übrig geblieben war, lag auf dem Rücken und stierte mit blicklosen Augen in den Himmel.

Die tiefe Bisswunde an seinem Hals war nur ansatzweise zu sehen, die Wunde in seinem Brustkorb dagegen umso deutlicher.

Wobei der Begriff Wunde nicht ganz zutreffend war.

Irgendjemand hatte dem Mann mit äußerster Brutalität den Brustkorb auseinandergerissen und trotz seiner spärlichen Medizinkenntnisse konnte Salcher deutlich erkennen, dass der Tote wie ein Stück Schlachtvieh ausgeweidet worden war.

Von der Speiseröhre abwärts gab es zwischen Brusthöhle und Oberbauch nichts von dem, was normalerweise da hingehörte. Keine Organe, keine Gedärme, kein Gewebe, nichts, nur eine große, blutrote Öffnung, an deren Ende Tobias vermeinte, die freigelegten Knochen der Wirbelsäule schimmern zu sehen.

Ein Anblick, der ihm förmlich an die Nieren ging.

Trotz seiner Ausbildung bei der Mordkommission benötigte er einige Sekunden, um das Gesehene zu verarbeiten. Sein Magen krampfte sich zusammen und er begann, mit weit geöffnetem Mund langsam ein- und auszuatmen, um der aufsteigenden Übelkeit Herr zu werden. Als er sich abwandte, glitzerte kalter Schweiß auf seiner Stirn und einen Moment lang hatte er Mühe, das Zittern seiner Hände zu unterdrücken.

Inzwischen war Braun neben ihn getreten und hielt ihm ein Papiertaschentuch vor das Gesicht. Offensichtlich schleppte der Mann davon einen größeren Vorrat mit sich.

»Hier, und sagen Sie jetzt bloß nicht, dass ich Sie nicht gewarnt hätte.«

Tobias antwortete mit einem gequälten Lächeln. »Schon gut, ich schätze, ich sollte in Zukunft wohl doch besser auf Ihren Rat hören.«

Braun zuckte mit den Schultern und schob das Taschentuch in die Hosentasche zurück.

»Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung. Jetzt aber was anderes: Könnten Sie mich mit ins Revier nehmen? Die Tatortermittlungen sind zwar noch nicht alle abgeschlossen, aber ich habe keine Lust mehr zu warten, bis meine Kollegen endlich so weit sind. Sie kommen jetzt auch ohne mich klar. Im Gegensatz zu den meisten anderen bin ich nämlich bereits seit 3 Uhr auf den Beinen.«



III

Während Tobias Salcher seine überreizten Sinne mit einer großen Tasse Milchkaffee zu beruhigen versuchte, breitete Bezirksinspektor Braun geschätzte fünfzig Tatortfotos auf dem Schreibtisch seines Büros in der Reuttener Dienststelle aus. Markus Feuchter von vorne, Markus Feuchter von der Seite, Feuchter mit zerbissenem Hals und mit ausgehöhltem Torso.

»Was ist das nur für ein Mensch, der jemanden so zurichtet?«

»Das weiß ich auch nicht«, sagte Braun. »Ich weiß nur

eins, ich werde es herausfinden, und wenn es das Letzte ist, was ich vor meiner Pensionierung noch tun werde.«

»Haben Sie schon eine Idee, wie wir jetzt weiter vorgehen?«

»Die habe ich in der Tat.«

Brauns Augen begannen zu funkeln, als er Tobias seinen Plan erklärte.

»Alle, sowohl die toten Viecher als auch der Feuchter Bauer, wurden innerhalb von wenigen Tagen an einem Flussabschnitt des Lech gefunden, der nicht länger als zwei Kilometer ist. Das Ganze passierte dabei immer, wenn es dunkel wurde. Ein Umstand, der eine nächtliche Observation des betreffenden Gebietes geradezu herausfordert.«

Tobias Salcher nickte zustimmend.

»Ich werde mich daher die nächsten Tage mit sämtlichen zur Verfügung stehenden Kollegen und Kolleginnen jeden Abend auf die Lauer legen, jedenfalls solange, bis unser Oberstaatsanwalt mich wieder zurückpfeift, weil seiner Meinung nach andere Dinge Vorrang haben.«

Erstaunt musterte der Innsbrucker Beamte seinen Kollegen. »Was um alles in der Welt hat denn in Reutte vor Mord Vorrang?«

Braun zuckte mit den Achseln. »Verkehrskontrollen, vielleicht ein Hühnerdieb oder es fühlt sich irgendein Herr Regierungsrat von der Dorfjugend belästigt, was weiß ich. Bei Haldinger muss man auf alles gefasst sein.«

»Was ist das denn für einer?«

Braun bleckte freudlos die Zähne. »Ein Kotzbrocken, wie er im Buch steht, aber leider sehr vermögend und einflussreich. Ich denke, Sie werden schon bald das Vergnügen haben, ihn kennenzulernen. Was anderes, wie sieht es mit Ihnen aus, machen Sie bei unserem Versteckspielen mit oder verfolgen Sie eine eigene Strategie?«

Anstatt die Frage zu beantworten, stellte Tobias eine Gegenfrage.

»Ich bin fremd in der Gegend, ich kenne hier weder Land noch Leute. Ich wüsste daher im Moment nicht, was ich herausfinden könnte, was Sie ohnehin nicht schon wissen. Also, wann geht es los?«

Brauns Mundwinkel verzogen sich zu einem breiten Grinsen.

»Für einen Kiberer aus der Hauptstadt sind Sie eigentlich ein ganz patenter Kerl. Wenn Sie wollen, können Sie übermorgen mit mir die Nachtschicht übernehmen. Apropos Nacht, wo schlafen Sie eigentlich, solange Sie hier sind?«

Salcher hob die Hände und zeigte seinem Gegenüber die Innenflächen.

»Ich habe keine Ahnung, machen Sie einen Vorschlag.«

»Die ›Sonne‹ wäre nicht schlecht, oder die Pension von der Andrea Steinbrenner. Wobei ich persönlich Letztere bevorzugen würde, allein der Tiroler Knödel wegen. Aber egal, wie Sie sich entscheiden, zu dieser Jahreszeit haben Sie die freie Auswahl. In der Sommersaison dagegen hätte ich Ihnen lediglich ein Bett in einer unserer Ausnützerzellen anbieten können, oder eine Liege in meinem Büro. Ich weiß allerdings nicht, was bequemer gewesen wäre.«

Salcher quittierte die Ausführungen des Bezirksinspektors mit einem knappen Lächeln und brachte die Sprache wieder auf die Ereignisse der letzten Tage.

Während eine Schreibkraft dafür sorgte, dass die Kaffeemaschine in den nächsten Stunden ständig in Betrieb war, gingen die beiden Polizisten noch einmal jeden Aspekt dieses seltsamen Falles durch. Irgendwann jedoch, als die Sonne im Westen nur noch einen Fingerbreit über den Dächern von Reutte stand, meldete sich Tobias' Magen.

»Hatten Sie heute Mittag nicht irgendetwas über Tiroler Knödel erzählt?«

Arthur Braun antwortete mit einem breiten Grinsen.

»Na endlich, ich dachte schon, dass ich heute hungrig ins Bett gehen muss. Nach dem Essen können wir auch gleich das mit ihrem Zimmer klären.«

Eine Viertelstunde später dirigierte Braun den Innsbrucker Oberinspektor vom Polizeirevier am Obermarkt aus vor die Pension von Andrea Steinbrenner.

Mit seinen geschnitzten Fensterläden und den alpenländischen Wandmalereien unterschied sich das helle, zweistöckige Haus kaum von den anderen Gebäuden der hauptsächlich vom Tourismus geprägten Gegend.

Seite an Seite betrat Tobias mit dem Bezirksinspektor den Gastraum. Einige der Anwesenden nickten ihnen dabei grüßend entgegen. Man kannte sich schließlich, mit etwas über sechstausend Einwohnern war die Gemeinde noch überschaubar.

Neugierig ließ er seine Blicke durch das Lokal schweifen.

Die Einrichtung bestand gänzlich aus dunklem, poliertem Holz, das im Licht der unzähligen schmiedeeisernen Deckenlampen wie altes Kupfer glänzte. Stühle und Bänke waren mit grün karierten Sitzkissen überzogen, in der Mitte eines jeden Tisches thronte ein Trockengesteck. An den Wänden hingen Jagdtrophäen, Fuchs-, Dachs- und Wildschweinfelle, ausgestopfte Marder und Birkenhühner, aber auch Waffen wie Hirschfänger oder alte Steinschlosspistolen.

Ein würziger Bratenduft, der seine Magenwände beinahe schmerzhaft zusammenziehen ließ, erfüllte das Innere der Gaststätte und aus einer schmalen Tür neben der Theke war das Klappern von Töpfen und Pfannen herauszuhören. Offensichtlich befand sich dort die Küche.

Obwohl die Saison nach Brauns Angaben zu Ende war, herrschte in dem Lokal dennoch Hochbetrieb. Zwei Bedienungen in dunklen Kleidern und mit weißen Schürzen huschten ständig von einem Tisch zum anderen und auf den ersten Blick schienen alle Plätze belegt.

Aber Braun kannte sich aus.

Zielsicher steuerte er mit ihm auf eine Ecke im hintersten Winkel der Gaststätte zu, wo sich zu seiner Überraschung tatsächlich noch ein freier Tisch befand.

»Der hier ist nur für spezielle Leut«, sagte Braun und zwinkerte ihm verschwörerisch zu.

Salcher grinste verstehend und setzte sich ihm gegenüber an den Tisch.

Neugierig nahm er die in Leder gebundene Speisekarte vom Tisch, als auch schon eine der Bedienungen neben ihm stand.

Tobias schätzte sie auf Mitte dreißig, sie war hochgewachsen und gut gebaut, ein Umstand, den selbst ihre schlicht gehaltene Kleidung nicht verbergen konnte. Schwarzes, schulterlanges Haar umrahmte ein fast perfekt geschnittenes Gesicht. Ihr energisches Kinn verriet im gleichen Maße Entschlossenheit wie ihr sinnlicher Mund und ihre dunklen Augen geballte Weiblichkeit ausstrahlten.

»Haben sich die Herren schon entschieden?«, sagte sie mit einer Stimme, die Tobias aufhorchen ließ.

»Du bist wie immer viel zu schnell, Andrea«, entgegnete Braun beinahe tadelnd.

»Mein Kollege hier hat die Karte noch nicht einmal aufgeschlagen. Er kommt aus Innsbruck, wie soll er da wissen, was für Schätze deine Küche zu bieten hat.«

»Innsbruck?«, echote die Frau und begann Tobias interessiert zu mustern.

»Ja, direkt aus unserer Landeshauptstadt«, erwiderte

Braun belustigt, nachdem er Andrea und seinen Kollegen einige Sekunden lang mit dem geschulten Blick eines erfahrenen Kriminalbeamten beobachtet hatte.

Dann wurde er sofort wieder ernst. »Ich habe dort wegen einer Mordsache um Amtshilfe gebeten.«

Das Strahlen in Andreas Augen erlosch schlagartig. »Du meinst die Sache mit Feuchter?«

»Sie wissen davon?«, mischte sich Tobias in das Gespräch ein.

Die Pensionswirtin nickte betroffen. »So etwas spricht sich hier schnell herum. Reutte ist zwar der Hauptort dieses Bezirks, aber trotzdem kennen die meisten Leute hier Mord nur aus dem Fernsehen. Unter den Einheimischen ist bereits eine Wirtshausrauferei das Maß allen Verbrechens. Das, was wir hier an Kriminalität haben, geht fast alles auf das Konto der vielen Auswärtigen.«

»Dann ist Reutte zurzeit wohl einer der sichersten Orte im ganzen Land. So wie ich vorhin gesehen habe, scheint es nach dem Ende der Touristensaison hier kaum noch welche von ihnen zu geben.«

»Täuschen Sie sich da nicht«, widersprach Andrea. »Allein in der Plansee AG arbeiten fast zweitausend Menschen und die ist, wenn auch die größte, nur eine Fabrik von vielen im Tal. Außerdem haben wir hier im Ort eine Handelsakademie, ein Technik-Kolleg sowie eine höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe.«

»Oha«, entgegnete Tobias beeindruckt. »Das habe ich nicht gewusst.«

Ein dezentes Räuspern ließ die Köpfe der beiden herumfahren. Das Geräusch kam von Braun, der fast vorwurfsvoll auf die Speisekarte zeigte.

»Können wir jetzt wieder zum eigentlichen Grund unseres Hierseins kommen? Wenn ich nämlich nicht bald etwas

zum Essen bekomme, verhungere ich.«

»Du Ärmster«, entgegnete Andrea nach einem ganz speziellen Blick auf seinen Bauch.

Nachdem sie die Bestellung aufgenommen hatte, wandte sie sich mit einem Lächeln ab und ging zur Theke. Tobias sah ihr interessiert nach. Die Erkenntnis, dass sie ihn genauso lange und eingehend gemustert hatte wie er sie, ließ in seinem Bauch ein Kribbeln aufkommen, das er so schon lange nicht mehr verspürt hatte. Er merkte gar nicht, dass ihn Braun verstohlen beobachtete.

Eine Riesenportion Schweinsbraten mit Stöcklkraut, zwei Knödeln und ein frisch gezapftes Bier später führte die Pensionswirtin den Innsbrucker Polizisten in das obere Stockwerk.

Dort angekommen blieb die Frau vor einer Holztüre stehen, auf der in Augenhöhe eine goldene 8 prangte.

»So, da wären wir«, sagte sie und steckte einen Schlüssel, den sie aus der Seitentasche ihrer Schürze gezogen hatte, ins Schloss. Sie drückte die Klinke herunter, und als die Tür aufschwang, glitt ihre Hand zu einem dahinterliegenden Lichtschalter. Sofort flammten mehrere in der Holzdecke eingelassene Lampen auf. Andrea trat über die Schwelle, drehte sich um und winkte Tobias heran. Ein schmaler Flur führte direkt in ein gemütliches, mit Bauernmöbeln ausgestattetes Zimmer.

»Ich hoffe, es gefällt Ihnen, das Bad ist übrigens dort«, sagte sie und deutete auf eine Tür neben dem Zimmerschrank.

Sie wartete, bis der Oberinspektor neben ihr seine Reisetasche auf dem Boden abgestellt hatte, und drückte ihm dann den Schlüssel in die Hand.

»Verlieren Sie ihn nicht, das ist ein Generalschlüssel. Damit kommen Sie auch ins Haus, wenn abgeschlossen ist.

Wenn Sie noch einen Wunsch haben, können Sie gerne das Zimmertelefon benutzen, aber bitte nicht mehr nach Mitternacht.«

Wieder begegneten sich ihre Blicke und Tobias verspürte das gleiche Kribbeln, das ihn bereits bei ihrem ersten Zusammentreffen erfasst hatte. Deshalb war er beinahe ein bisschen enttäuscht, als sich die Frau einfach wendete.

Nachdenklich blickte er ihr hinterher.

»Wir sehen uns dann also morgen wieder, Frühstück gibt es ab Sieben«, sagte Andrea, als sie bereits an der Treppe zum Untergeschoss stand.

»Schade«, kam es postwendend über Tobias' Lippen, merklich lauter allerdings, als er es beabsichtigt hatte.

Die Frau blieb stehen und drehte sich um. Ein Lächeln lag auf ihrem Gesicht.

»Was haben Sie gesagt?«

»Ach nichts«, erwiderte Tobias, obwohl ihm noch so einiges auf den Lippen lag.

Ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren, verschloss er die Tür. Dann stellte er seinen Reisewecker und legte sich nach einem kurzen Badbesuch ins Bett. Der Tag war lang und ereignisreich gewesen, er hatte für ihn heute Morgen in Innsbruck bereits kurz vor 4 Uhr begonnen. Dennoch konnte er es nicht verhindern, dass sich seine Gedanken noch lange um eine Pensionswirtin mit schwarzen Haaren und dunklen Augen drehten.

Diese Gedanken beschäftigten ihn derart, dass er erst nach dem zehnten Glockenschlag der Ortskirche einschlief.



IV

Obwohl ihr kalt war, zog sich Franziska Hauser den Pull-over über den Kopf und setzte sich neben Toni Breuer auf das Bett in der kleinen, spartanisch eingerichteten Jagdhütte. Bei dem Gedanken an ihr heimliches Schäferstündchen zeichneten sich die Nippel ihrer kleinen Brüste beinahe überdeutlich unter dem Stoff des knapp sitzenden Tops ab.

Das Kaminfeuer würde zwar noch eine gewisse Zeit benötigen, um die Hütte aufzuheizen – sie war seit Wochen nicht mehr in Benutzung –, aber in ihrer momentanen Stimmung störte sie weder die Raumtemperatur noch die Schlichtheit der Einrichtung.

Als ihr Freund sie an der Schulter berührte, durchlief sie ein wohliger Schauer.

Obwohl die junge Frau weltoffen, modern und dabei gleichzeitig auch noch bildhübsch war, gab es da etwas, das sie deutlich von ihren Altersgenossinnen unterschied. Franziska Hauser war trotz ihrer knapp zwanzig Jahre und ungeachtet ihrer Freundschaft zu Breuer immer noch Jungfrau.

Ein wohliger Schauer durchlief ihren Körper, als sie daran dachte, dass heute der Abend gekommen war, an dem sie diesen Zustand beenden wollte.

Tonis Eltern befanden sich anlässlich ihrer Silberhochzeit für zwei Wochen auf Teneriffa und die Jagdhütte seines Vaters lag derart abgelegen, dass sie vor den neugierigen

Blicken jeglicher Bekannten und Nachbarn absolut sicher waren.

Wenn also nicht jetzt, wann dann?

Franziska zitterte vor Verlangen.

»Komm«, flüsterte sie. »Bitte komm.«

Sie schlang die Arme um den Nacken ihres Freundes, umfasste sein dunkles Gesicht und zog ihn zu sich auf das Bett hinunter. Toni wühlte mit den Händen in ihren schulterlangen Haaren und bedeckte den Mund mit zahllosen Küssen. Als seine Lippen immer tiefer wanderten, stöhnte Franziska vor Lust und drängte sich ihm entgegen, bis sich die Finger seiner Linken unter den Rock schoben und sich vorsichtig hinter dem Gummiband des Slips bis zu dem dunklen Dreieck zwischen ihren Beinen vortasteten. Als er mit dem Zeigefinger ihren feuchten Schoß zu massieren begann, hatte Franziska Mühe, nicht die Beherrschung zu verlieren.

»Mach mich zur Frau«, stöhnte sie beinahe flehentlich.

»Mach mich endlich zur Frau.«

Sekunden später bereute sie beinahe ihre Worte, denn er drang so heftig in sie ein, dass sie fast aufgeschrien hätte. Ob vor Wollust oder vor Schmerzen vermochte sie danach nicht mehr zu sagen. Ohne nachzudenken, passte sie sich seinen Bewegungen an und genoss nach einem kurzen, brennenden Schmerz jeden Stoß seiner männlichen Größe mit geradezu hemmungsloser Leidenschaft.

Es dauerte nicht lange, bis ihr Unterleib konvulsivisch zuckte. Stöhnend erklommen sie gemeinsam den Gipfel ihrer Lust. Während ihre spitzen Schreie die Stille der Jagdhütte durchbrachen, spürte sie, wie er sich keuchend in ihr ergoss.

Als sie erschöpft nebeneinander im Bett lagen, öffnete Toni den Mund. Aber die junge Frau verschloss seine Lip-

pen einfach mit der Spitze ihres Zeigefingers.

»Sag jetzt nichts, halt mich einfach fest.«

Ihr Freund lächelte und nickte.

In der gleichen Sekunde zerstörte das Grauen ihre Idylle.

Ohne jede Vorwarnung!

Die Eingangstür der Hütte wurde mit derartiger Gewalt aus den Angeln gerissen, dass es klang, als würde das ganze Gebäude explodieren. Ein infernalisches Gebrüll ließ die beiden jungen Leute auseinander fahren, als hätte jemand einen Kübel Eiswasser über ihnen ausgeleert.

»Was zum Teufel ...«, fluchte Toni, während er regelrecht in die Höhe schoss.

Es waren die letzten Worte in seinem Leben.

Mit vor Entsetzen geweiteten Augen registrierte Franziska, wie ein dunkler, unförmiger Schatten urplötzlich im Raum stand, ihren Freund in die Höhe riss und einen Atemzug später wie eine willenlose Gliederpuppe quer durch die Hütte schleuderte.

Dabei spritzte ihr etwas ins Gesicht.

Etwas Warmes, Klebriges ...

Sie wischte sich mit der Hand über den Mund und schmeckte Blut.

Das war der Moment, an dem sie zu schreien anfang.

Ihre gellenden Schreie hallten durch die Jagdhütte und vermischten sich mit dem Brüllen des Eindringlings zu einer wahren Sinfonie des Schreckens.

Franziska schrie immer noch, während *etwas* sich über sie beugte. Sie schrie sich fast die Lunge aus dem Hals, als eine haarige Krallenhand ihren Bauch genau an jener Stelle berührte, an der sie kurz zuvor noch ihr Freund gestreichelt hatte. Danach hörte sie auf zu schreien, sie hatte einfach den Verstand verloren.



V

Tobias Salcher fuhr hektisch in seine Kleider und stürzte im gleichen Augenblick aus dem Haus, als sein Reuttener Dienstkollege den Streifenwagen mit quietschenden Reifen vor der Pension zum Stehen gebracht hatte. Er öffnete die Beifahrertür und ließ sich in den Sitz fallen, während er gleichzeitig noch an den obersten Knöpfen seines Hemdes nestelte.

»Was ist passiert?«

»Vor etwas mehr als einer Stunde hat der Leitninger Schorsch in einer Jagdhütte am Lechufer zwei Tote entdeckt«, entgegnete Braun nervös.

Irritiert blickte Tobias auf die Uhr des Wagens.

Auf dem gelb erleuchteten Anzeigefeld in der Fahrzeugkonsole war deutlich 4:15 zu lesen.

Nur mit Mühe konnte er einen Fluch unterdrücken.

»Was zum Teufel macht dieser Leitninger um so eine Uhrzeit am Lech?«

Brauns Hände waren so fest um das Lenkrad gekrallt, dass die Fingerknöchel weiß unter seiner Haut hervortraten. Mit verbissener Miene lenkte er den Streifenwagen in einer Art und Weise durch die Ortschaft, die mit Sicherheit nicht den gängigen Verkehrsregeln entsprach. Das Röhren des Motors und das Quietschen der Reifen hallten dabei unnatürlich laut durch die Stille der schlafenden Ortschaft.

Während er Salcher demonstrierte, zu welchen Leistun-

gen ein Fahrzeug mit beinahe zweihundert PS unter der Motorhaube fähig war, begann er zu reden.

»Er ist Jäger und die Schonzeiten für Gams und Bachen sind vorbei. Außerdem gehört die Jagdhütte, in der er die Toten gefunden hat, einem Freund, mit dem er sich die Pacht für das Revier teilt.«

»So, wie Sie fahren, war also wieder unser Schlächter am Werk«, presste Tobias Salcher zwischen den Lippen hervor und hielt sich krampfhaft am Türgriff fest, nachdem Braun kurz vor dem Ortsende in einer lang gezogenen Kurve auf beinahe einhundert Stundenkilometer beschleunigte.

Der Reuttener Polizist nickte knapp und steuerte den Streifenwagen trotz allem mit beinahe traumwandlerischer Sicherheit aus der Ortschaft heraus. Dabei presste er die Zähne zusammen, bis seine Kiefermuskeln deutlich zu sehen waren. Obwohl in dem Wagen dank einer perfekt funktionierenden Klimaanlage angenehme Temperaturen herrschten, konnte Tobias die Schweißperlen auf seiner Stirn deutlich erkennen.

»Diesmal soll es besonders schlimm sein«, berichtete er stockend weiter. »Leitninger ist als Mitglied der freiwilligen Feuerwehr so einiges gewohnt. Trotzdem hat er wie ein Kind geschluchzt, als ich ihn am Telefon hatte.«

Tobias hatte plötzlich ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend.

Er ließ sich gegen die Rückenlehne fallen und starrte durch die Windschutzscheibe hinaus auf den hereinbrechenden Tag.

Je länger Braun mit dem Wagen durch die Morgendämmerung jagte, umso mehr wuchs in ihm der Wille, diesen Fall unbedingt aufzuklären.

Sie bogen auf die L260 ab, einer Landstraße, die am Lech entlang bis nach Lichtenstein hineinführte, und fuhren

etwa eine Viertelstunde mit unvermindert hoher Geschwindigkeit in Richtung Südwesten.

In einer großzügig ausgebauten Geraden trat Braun unverhofft in die Eisen und lenkte den Wagen danach beinahe sanft auf einen kiesbedeckten Parkplatz oberhalb des Lech. Nachdem Tobias aus dem Fahrzeug gestiegen war, konnte er unten am Flussufer neben einer Holzhütte zwei Polizeiautos, einen Rettungswagen und einen dunklen Van erkennen, die den Weg zur Hütte versperrten. Ihre blinkenden Warnlichter tauchten die anbrechende Morgendämmerung abwechselnd in rotes, blaues und weißes Licht.

Braun schloss den Wagen ab und lief voraus.

Kaum hatten sie den Trampelpfad, der von ihrem Parkplatz aus zum Fluss hinunter führte, hinter sich gebracht, kamen ihnen auch schon von der Hütte her zwei Polizisten in Uniform entgegen. Trotz der spärlichen Lichtverhältnisse waren ihre verkniffenen Gesichter deutlich zu erkennen.

»Alles klar, Männer, ich bin's und das hier ist der Inspektor aus Innsbruck«, erklärte Braun seinen Kollegen.

Die beiden Beamten, die ihnen den Weg versperrt hatten, nickten erleichtert und gaben den schmalen Pfad, der zur Jagdhütte führte, sofort frei.

»Wo sind sie?«

Einer der Polizisten verzog das Gesicht, als bereitete ihm die Frage regelrecht Schmerzen, und deutete über die Schulter. »Dort in der Hütte, aber an eurer Stelle würde ich da lieber nicht reingehen.«

»So schlimm?«, erkundigte sich Braun.

»Wie man's nimmt. Nachdem sich ein Typ von der Spurensicherung dort drinnen ausgekotzt hat, tragen inzwischen alle eine Maske mit Geruchsfilter.«

Der Innsbrucker Oberinspektor und sein Kollege muster-

ten sich betroffen.

Während Braun noch einen Moment zögerte, ging Tobias weiter. Kurz bevor er seinen Fuß über die Türschwelle setzte, holte er noch einmal tief Luft.

Im ersten Augenblick wurde er von dem grellen Licht der Scheinwerfer geblendet, die von der Spurensicherung überall in der Hütte aufgestellt waren. Er blinzelte, bis sich seine Augen an die gleißende Helligkeit gewöhnt hatten, und sah sich danach eingehend um.

Man hatte die Hütte einst spartanisch aber zweckmäßig eingerichtet: ein Bett, ein Schrank und vor der offenen Feuerstelle ein Tisch mit vier Stühlen. Jetzt aber war die ganze Einrichtung wahllos über den Boden verteilt und zu nichts anderem mehr zu gebrauchen als zu Brennholz.

Die Türen des Schranks waren herausgerissen, sein Inhalt mit den Stuhlresten vermischt über den Boden verteilt. Der massive Eichentisch war umgekippt und wie die anderen Möbel zersplittert, so, als hätte sie jemand mit einem Vorschlaghammer bearbeitet. Genau so wie das Bett, das derart zerstört war, dass Salcher Mühe hatte, es als solches zu erkennen.

Und überall war Blut: auf dem Boden, an den Wänden, an den Resten der Einrichtung.

Gleichzeitig registrierte er auch jenen ekelhaften Geruch, der ihm fast die Luft zum Atmen nahm. Er kannte ihn nur allzu gut aus den bitteren Erfahrungen seiner Arbeit bei der Mordkommission. Es war der faulig säuerliche Geruch der Opfer, die wie alle Menschen mit ihrem Tod die Kontrolle über die Schließmuskeln verloren hatten. Vermischt mit dem kupferartigen Geruch des Blutes hing er wie eine widerwärtige, atemerstickende Dunstwolke im Raum.

Plötzlich wurde Tobias blass und musste sich an den Türrahmen lehnen, weil seine Beine unverhofft nachgaben.

Es war nicht der Anblick des verwüsteten Mobiliars oder der bestialische Gestank, der seine Knie weich und sein Gesicht so weiß werden ließ, als wäre er gerade gestorben. Es war die Berührung mit etwas, das von der Decke herabhing. Etwas, das er bisher nicht bemerkt hatte, weil sein Blick bis dato starr auf das Chaos in der Hütte fixiert war.

Die Lampe der Hütte bestand aus dem ausrangierten Rad eines bäuerlichen Holzwagens, wie man ihn in den Alpen zur Heuernte benutzte, und wurde von einer schmiedeeisernen Kette an der Decke gehalten. Als Lichtquelle dienten ein halbes Dutzend altertümliche Petroleumfunzeln, die mit Eisenhaken an den Radspeichen befestigt waren. Wenn es dunkel wurde, zauberte ihr Schein bestimmt eine urgemütliche Atmosphäre in die rustikale Hütte.

Jetzt aber beleuchtete er namenloses Grauen.

Auf den Speichen der Radlampe lagen die Reste eines menschlichen Arms. Sehnen, zerfetztes Muskelgewebe und Hautreste hatten sich offensichtlich in den Eisenhaken der Lampenhalterungen verfangen und hielten ihn dort an seinem Platz. Die Hand, die wie der ganze Arm unzählige Bisspuren aufwies, baumelte herunter und ihre Finger waren es, die Tobias berührt hatten. Wie angewurzelt blieb er stehen und stierte für Sekunden mit einer Mischung aus Entsetzen, Ekel und einer geradezu perversen Faszination auf die Lampe, bis ihn eine blecherne Stimme aus seiner Erstarrung riss.

»Rühren Sie ja nichts an, in dieser Scheiße findet man sowieso kaum brauchbare Hinweise.«

Der Kopf des Oberinspektors ruckte herum.

Sein anfängliches Grauen war inzwischen wieder dem Wissen aus seiner Ausbildung und dem daraus resultierenden Verhaltensmuster gewichen. Die erste Aufregung war verflogen. Er atmete jetzt ruhig und betrachtete den

Tatort kühl und analytisch.

Sämtliche Männer der Spurensicherung und Gerichtsmedizin waren in weiße Ganzkörperoveralls gehüllt und trugen alle eine Art Gasmasken vor dem Gesicht. Jetzt wusste Salcher auch, warum die Stimme vorhin so geklungen hatte, als ob jemand in einen Eimer hineinsprechen würde.

»Können Sie mir vorab wenigstens schon einen kleinen Überblick geben?«, fragte Tobias und hielt einem Mann, der ihn am Weitergehen hindern wollte, seinen Ausweis vor die Augengläser der Maske.

Der Mann schüttelte mit einer resignierenden Geste den Kopf und deutete nach draußen. Als sie vor der Tür standen, riss er sich die Atemschutzmaske vom Gesicht und atmete mehrere Male die kalte Luft der Morgendämmerung ein und aus.

Erst dann begann er zu reden.

»Wir wissen bis jetzt nur, dass es sich bei den Leichen um Franziska Hauser und einen noch nicht identifizierten jungen Mann handelt. Keine Ahnung, was die beiden in dieser gottverlassenen Hütte verloren hatten. Genaueres wird erst die Obduktion in der Gerichtsmedizin ergeben. Aber machen sie sich da bloß keine allzu großen Hoffnungen. Ohne die Hilfe von unserem Herrgott oder Kommissar Zufall werden wir trotz unserer ganzen Technik den Tathergang wohl kaum noch vollständig rekonstruieren können.«

Bevor Salcher nach dem Warum fragen konnte, deutete der Mann durch die Tür hindurch auf einen dunklen Plastiksack neben dem demolierten Schrank. Er war nur unwesentlich größer als eine normale Einkaufstüte aus dem Supermarkt und deshalb hatte ihn Tobias wohl auch in der ganzen Verwüstung, die in der Hütte herrschte, übersehen.

»Das ist nämlich alles, was von den beiden übrig geblieben ist, außer dem Arm auf der Lampe natürlich.«



VI

Das Gebäude der Reuttener Bezirkspolizei glich an diesem Vormittag einem Ameisenhaufen, in den jemand eine brennende Fackel gebohrt hatte.

Menschen hasteten durch die Gänge, Türen knallten, Telefone klingelten, Anweisungen wurden gebellt und eine gereizte Stimmung hing deutlich spürbar in der Luft.

Auf Anordnung von Staatsanwalt Erwin Haldinger wurde die große Schiebetür ausgehängt, die normalerweise die beiden Schulungsräume voneinander trennte, und damit ein riesiges Großraumbüro geschaffen.

Die Tische waren zu einem Rechteck zusammengeschoben, das beinahe zwei Meter breit und sechs Meter lang war. Die Kriminaltechniker hatten diese Fläche in Rekordzeit mit PCs, Druckern und Telefonen übersät und an der Stirnseite des Raumes eine übergroße Tafel aufgestellt, auf der man mit der Zeit immer mehr Notizen, Fotos und Zeichnungen mithilfe von kleinen Stecknadeln befestigte.

Der Raum quoll über von Polizisten, die alle von einer hektischen Betriebsamkeit erfasst waren. Sämtliche Beamte des Bezirks waren anwesend, sogar die, die heute eigentlich ihren freien Tag hatten. Pausenlos klingelten die Telefone und via Internet kamen beinahe im Minutentakt neue Meldungen herein.

Haldinger saß am oberen Ende des Konferenztisches und sein Gesicht wurde von Sekunde zu Sekunde immer dunk-

ler. Irgendjemand hatte einen der Fernseher aus dem Schulungsraum in die Mitte der Tische gestellt und anstelle eines Lehrfilms über Polizeiarbeit die Nachrichten eingeschaltet. Erst war es nur der Lokalsender, aber in der Zwischenzeit berichtete auch ORF 1 über den Schlächter vom Lech, wie die Presse den Fall inzwischen titulierte.

»Braun«, sagte der Staatsanwalt und seine Stimme überschlug sich dabei fast. »Los, was haben Sie zu bieten?«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich brauche Fakten, und zwar schleunigst. Ich muss mit unserer Presseabteilung so schnell wie möglich ein Statement abstimmen, um diesen Fernsehfuzzys den Wind aus den Segeln zu nehmen.« Sein Zeigefinger deutete hektisch auf den Bildschirm und sein Kopf sah aus, als würde er gleich platzen. »Hören Sie sich das doch an, jetzt werfen Sie uns schon kollektives Versagen vor. Es dauert nicht mehr lange und in der Öffentlichkeit bricht Panik aus. Mann, Braun, wir stehen kurz vor den Wahlen, was glauben Sie, was für Folgen diese Geschichte für uns alle haben kann?«

Wohl eher für dich, als für uns, dachte Tobias Salcher gereizt.

Allein die Tatsache, dass Haldinger in seiner Position den Dienststellenleiter nur mit dem Nachnamen und nicht wie laut Vorschrift angeordnet mit seinem Dienstrang ansprach, zeigte ihm, dass der Staatsanwalt mit diesem Fall völlig überfordert war. Wenn er genau überlegte, hatte Haldinger außer der Schaffung des Großraumbüros, in dem sämtliche Kräfte an einer Stelle gebündelt wurden, eigentlich noch nichts Vernünftiges in die Wege geleitet.

Außer vielleicht planlosem Aktionismus.

»Mit einer Pressekonferenz ist es aber nicht getan«, sagte Salcher deshalb knapp. »Was wir brauchen, sind Polizei-

hubschrauber und Wärmebildkameras, vor allem aber Verstärkung.«

»Wer sagt so was?«, schnarrte Haldinger.

»Ich«, entgegnete Tobias selbstbewusst. »Und wenn wir schon dabei sind, sollten wir auch Hundestaffeln anfordern.«

Der Staatsanwalt machte ein Gesicht, als hätte ihn der Schlag getroffen.

»Sind Sie verrückt? Haben Sie überhaupt eine Ahnung, was das kostet? Außerdem würden wir damit die Touristen verprellen und das geht ja schon gleich gar nicht, schließlich leben wir hier von ihnen. Zudem bin immer noch ich für solche Dinge zuständig und nicht irgendein Exekutivbediensteter. Wer sind Sie eigentlich, ich habe Sie hier auf der Dienststelle noch nie gesehen.«

»Oberinspektor Tobias Salcher von der Innsbrucker Mordkommission.«

Der Staatsanwalt starrte ihm in die Augen und wedelte mit der Rechten.

»Was soll das denn, seit wann mischt sich ein Inspektor aus der Hauptstadt von sich aus in die laufenden Ermittlungen eines eigenständigen Bezirks ein?«

»Oberinspektor bitte«, entgegnete Tobias, dem allmählich der Kragen platzte.

Diesen arroganten Heini interessierten anscheinend die nächste Wahl und sein Bild in der Öffentlichkeit mehr als die schnelle Aufklärung des Falles, der inzwischen bereits drei Todesopfer gefordert hatte. »Zudem habe ich mich nicht ungefragt eingemischt, sondern wurde hierher beordert, nachdem man unsere Abteilung um Amtshilfe gebeten hat.«

Haldinger musterte ihn reserviert. »Welcher Schwachkopf hat das denn veranlasst?«

»Dieser Schwachkopf war der Polizeipräsident von Tirol. Ich bin gespannt, ob Sie mit ihm genauso reden wie mit mir.«

Der Staatsanwalt schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen. Bevor er sich jedoch eine Erwiderung zu-rechtlegen konnte, erhob sich Tobias von seinem Stuhl.

»Jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich muss kurz an die frische Luft. Ich glaube, mir wird hier drin langsam schlecht.«

Pikiert zog der Staatsanwalt die rechte Augenbraue hoch, während Salcher den Raum verließ. Dabei bemerkte der Innsbrucker aus den Augenwinkeln heraus, dass es außer Braun noch etliche andere Beamte gab, die sich ein süffisantes Lächeln kaum verkneifen konnten.

Als er die Tür hinter sich ins Schloss gezogen hatte, atmete er erst einmal tief durch. Dann ging er zielstrebig einen Stock tiefer, um sich dort mit einem Cappuccino aus dem Kaffeeautomaten wieder etwas zu beruhigen.

Beim zweiten Becher gesellte sich Braun an seine Seite.

»I werd narrisch«, platzte es aus ihm heraus. Dabei klopfte er ihm so ungestüm auf die Schulter, dass Tobias Mühe hatte, den Inhalt seines Bechers nicht zu verschütten. Trotz allem konnte er nicht verhindern, dass ein Teil des kochend heißen Getränks doch über den Rand schwappte und ihm die Finger verbrühte. Sein Gesicht war schmerzverzerrt, als er Braun anstarrte.

»Der Haldinger war kurz davor zu kollabieren. So hat noch keiner mit ihm geredet.«

Braun besorgte sich ebenfalls einen Kaffee, indes er Tobias feixend musterte.

»Dass ich das noch auf meine alten Tage erleben darf. Wissen Sie was, Salcher, Sie werden mir immer sympathischer.«

»Dieser Typ ist doch eine absolute Pfeife, das merkt doch jeder, der sich länger als zehn Minuten mit ihm unterhält. Ich frage mich, wie jemand bei euch im Bezirk auf so einem Posten sitzen kann?«

Arthur Braun nahm einen vorsichtigen Schluck von der schwarzen Brühe, wischte sich über die Glatze und zuckte mit den Achseln.

»Das ist höhere Politik. Die Haldingers sind hier in der Gegend eine alt eingesessene Familie, die ihr Geld mit Holz gemacht hat. Alter Tiroler Landadel, wenn Sie wissen, was ich meine. Solche Leute findet man heutzutage überall in leitenden Positionen.«

»Das mag sein, aber hier geht es nicht um die Profilneurosen eines weltfremden Staatsanwalts, sondern um *etwas*, das in den letzten zweieinhalb Wochen drei Menschen sowie mehrere Tiere regelrecht geschlachtet und aufgefressen hat. Wir sollten besser alle an einem Strang ziehen, um diesen Wahnsinn so schnell wie möglich zu beenden.«

»Ich hoffe, das weiß auch Staatsanwalt Haldinger.«

»Keine Sorge, ich werde unseren Polizeipräsidenten über gewisse Vorkommnisse genauestens informieren. Es würde mich nicht wundern, wenn ich danach den Fall ganz übernehmen sollte, und zwar mit allen Konsequenzen. Diese Informationen werden dann auch dem Herrn Staatsanwalt auf den Schreibtisch gelegt.«

»Halleluja, endlich tritt jemand diesem arroganten Fatzke einmal in den Arsch«, grünte Braun und machte Anstalten, ihm erneut auf die Schulter zu klopfen.

Tobias versuchte mit einem Sidestep, den restlichen Inhalt seines Bechers in Sicherheit zu bringen. Aber als er Brauns Rechte kommen sah, wusste er, noch bevor sie auf seinem Jackett landete, dass er den Cappuccino wohl endgültig vergessen konnte.



VII

Keuchend stolperte Franz Lugginger durch das klobige Geröll eines Felshangs talabwärts. Gewohnt, auf Wettervorzeichen zu achten, ahnte er schon seit geraumer Zeit, dass es ein Gewitter geben würde. Das bleigraue, mit Glimmerplättchen durchsetzte Gestein zu seinen Füßen glitzerte geheimnisvoll im vollen Schein der Mittagssonne. Die Bergfinken und Grünlinge in den Wipfeln der Bäume wurden immer unruhiger und überall am Hang hatten sich dichte Schwärme winzig kleiner Mücken zu zuckenden, schwirrenden Gebilden zusammengeballt. Über den schroffen Berggipfel im Nordwesten trübte sich allmählich der Himmel ein, obwohl die hochstehende Sonne stündlich stechender strahlte.

Lugginger wusste um die Gefahr, hier oben von einem Unwetter überrascht zu werden. Die Natur war unerbittlich, erst recht mit jemandem, der so leichtsinnig war, bei einem Gewitter schutzlos in den Bergen herumzulaufen.

Blitz, Steinschlag oder Murenabgänge forderten immer wieder ihren Tribut.

Trotzdem hatte er sich auf den Weg gemacht, um oben in der Klamm nach Alraunen zu suchen. Nur sie konnten seine Tochter und ihn noch vor dem, was kommen würde, schützen, denn die Zeichen waren nicht mehr zu übersehen.

Vermittelte ihm die Gewissheit über die Existenz der

Pflanzen in seinem Rucksack anfangs noch ein beruhigendes Gefühl, wurde er allmählich immer unruhiger.

Er spürte, dass die Zeit knapp wurde.

Wind kam auf und dunkle Wolken zogen sich zusammen. Gleichzeitig ertönte in der Ferne der erste Donner. Lugginger beschleunigte noch einmal seine Schritte, obwohl er bereits nach Atem rang und scharfe Stiche in der Seite spürte. Aber darauf konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen. Wenn ihn das Gewitter mitten im Hang erreichte, war es fraglich, ob er den Schutz der mystischen Pflanzen danach überhaupt noch benötigte.

Es donnerte erneut, diesmal bereits lauter.

Dann kam der Regen.

Zunächst nur ein paar vereinzelte, dicke Tropfen, die groß und schwer auf die Erde fielen, aber er wusste, dass es immer so begann.

Verzweifelt blickte er sich um und hatte Glück. Rechter Hand entdeckte er in einer Felswand unvermittelt einen schwarzen Spalt, den er wahrscheinlich in seiner Hast bisher gänzlich übersehen hatte.

Er war ziemlich schmal, aber groß genug, dass ein erwachsener Mensch darin aufrecht stehen konnte. Er rannte dem Spalt entgegen und zwängte sich hindurch, gerade als der Himmel seine Schleusen öffnete. Danach folgte ein Donnerschlag, der die Erde erzittern ließ, und als Lugginger den Kopf drehte, sah er einen Blitz über den Himmel rasen, der vor ihm am Hang in den Felsboden einschlug. Für den Bruchteil einer Sekunde wurde das umliegende Land in gleißendes Licht getaucht. Eine Gänsehaut überlief den Alpbauer, als er sich bewusst wurde, dass es genau die Stelle war, an der er vor wenigen Minuten noch gestanden hatte.

Dann folgte Blitz auf Blitz und ein Donnerrollen löste

das andere ab. Der Wind gewann stetig an Stärke und peitschte den Regen bis in seinen Unterstand hinein. Um nicht nass zu werden, zog er sich tiefer zurück. Neugierig musterte er dabei seine Umgebung. Die Regenschleier ließen zwar nur trübes Tageslicht in den Spalt, doch es genügte ihm, um festzustellen, dass er sich in einer Felshöhle befand, die wesentlich größer war, als es der schmale Eingang von außen vermuten ließ.

Überrascht betrachtete er das tatsächliche Ausmaß seines Unterstandes.

Die Höhle war ungefähr zwei Meter breit, beinahe ebenso hoch und führte ungefähr zehn Meter weit in den Felsen hinein. An ihrem Ende verengte sie sich zu einem schmalen Gang, der nach rechts abzweigte.

Eigentlich hatte er hier nur Zuflucht vor dem Gewitter gesucht, nun wurde er doch neugierig.

Wohin dieser Gang wohl führte?

Langsam ging Lugginger darauf zu.

Der lehmige Boden war vollständig mit Unrat bedeckt, den im Laufe der Jahre die Tiere des Waldes und der Wind hereingetragen hatten. Morsches Laub, Zweige, Eierschalen und verrottete Vogelbälger lagen wie ein dichter Teppich auf dem Boden.

Bei jedem Schritt knirschte und knackte es unter seinen Füßen.

Je näher er dem Gang dabei kam, umso lauter wurde das Geräusch eines unterirdischen Wasserlaufs, dessen Rauschen von den Felswänden hundertfach gebrochen widerhallte.

Als er die schmale Öffnung erreicht hatte, blickte er gespannt hinein. Der Gang entpuppte sich als röhrenartiger Tunnel, der abwärts führte und sich wahrscheinlich irgendwo in den Tiefen des Berges verlor. Lugginger blieb

ein paar Sekunden lang reglos stehen und starrte aus zusammengekniffenen Augen in das Dunkel des Tunnels hinein. Obwohl er vor Neugierde beinahe platzte, war ihm klar, dass eine weitere Erkundung des Tunnels ohne ausreichende Beleuchtung und einer Absicherung durch Seile einem Selbstmord gleichkommen würde. Er wollte sich schon wieder abwenden, als ein Geräusch an sein Ohr drang, das selbst das Tosen des Wildwassers übertönte.

Ein Geräusch, das er im ersten Moment nicht zuordnen konnte.

Zuerst war es nur ein tiefes Brummen, aber es wurde rasch lauter und klang irgendwie bedrohlich.

Verunsichert schweiften seine Blicke durch die halbdunkle Höhle.

Unvermittelt beschlich ihn das eigenartige Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Er sah sich um, entdeckte jedoch nichts, was dieses Gefühl rechtfertigte. Kurz darauf ertönte das Geräusch ein zweites Mal, näher und bedrohlicher. Seine Nackenhärchen stellten sich auf und er konnte nicht verhindern, dass seine abergläubischen Ängste mehr und mehr Besitz von ihm ergriffen. Je länger er in den Gang starrte, umso lauter sagte ihm eine innere Stimme, dass es dort etwas gab, das nicht sein durfte.

Als er das Geräusch abermals vernahm, hatte er Mühe, nicht zu schreien.

Eine eiskalte Hand schien sich um sein Herz zu legen.

Er konnte nicht sehen, was, aber er glaubte zu wissen, wer es war.

Lugginger drehte sich auf dem Absatz herum und rannte aus der Höhle.

Sofort erfasste ihn der Wind und stieß und zerrte an seinen Kleidern. Der Regen peitschte ihm ins Gesicht, dass er kaum noch die Augen offen halten konnte. Es schüttete

wie aus Eimern und binnen Sekunden war er nass bis auf die Haut.

Aber das alles spürte er nicht.

Er rannte, wie er noch nie zuvor in seinem Leben gerannt war.

Tobias Salcher stand auf einer baumlosen Anhöhe oberhalb des Lech und spähte mit dem Handy am Ohr angestrengt in den stahlblauen Himmel. Immer wieder kniff er die Augen zusammen und starrte zu jener Stelle hinauf, wo zwei Polizeihelikopter mit dröhnenden Rotoren über dem Lechtal kreisten. Schließlich begann er zu nicken, klappte sein Mobilfunkgerät wieder zusammen und schob es in die Hosentasche.

Braun, der Dienststellenleiter von Reutte, und zwei seiner Exekutivbediensteten, Tobias glaubte sich zu erinnern, dass er sie ihm als Gösser und Meitner vorgestellt hatte, starrten ihn fragend an.

»Sie haben anscheinend etwas entdeckt. Bevor wir jetzt da runter gehen, möchte ich, dass man die Hundestaffel informiert, verstanden?«

»Alles klar Chef, ich kümmere mich sofort darum.«

Meitner, der kleinste Mann des Quartetts, wandte sich um und ging zu einem der Streifenwagen zurück. Keine zwei Minuten später stand er wieder an Salchers Seite. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, schien er aber keine guten Nachrichten mitgebracht zu haben.

»Die Männer mit den Suchhunden werden frühestens in einer Stunde hier eintreffen. Haldinger hatte sie nach Stanzach beordert, weil dort in der Nähe Zeugen etwas Verdächtiges gesehen haben wollen.«

»Doch nicht etwa alle?«

»Ich ... ich fürchte doch«, druckste Meitner herum.

»Und?«

Meitner wischte sich verlegen übers Kinn. »Das war wohl nichts, sozusagen falscher Alarm. Zwei Touristen sind dort verbotenerweise in ein abgesperrtes Waldstück eingedrungen, um nach Schwammerln zu suchen.«

Auf der Stirn des Oberinspektors bildete sich eine steile Falte.

»Haldinger hat also die gesamte Hundestaffel abgezogen, nur auf ein paar vage Verdachtsmomente hin und ohne sich mit mir abzusprechen? Ja tickt der Kerl eigentlich noch richtig? Verdammt, wir haben hier durch die Wärmebildkameras in den Hubschraubern eine vielversprechende Spur entdeckt und sind jetzt nicht in der Lage, sie auszuwerten.«

»So etwas Ähnliches habe ich mir beinahe gedacht«, behauptete Arthur Braun. »Typisches Kompetenzgerangel. Haldinger will es einfach nicht wahrhaben, dass man ihm jemand vor die Nase gesetzt hat.«

»Das klären wir später«, sagte Tobias gereizt. »Also gut, dann gehen eben nur wir vier hinunter, wir können nicht solange warten, bis die Hundestaffel da ist.«

Als er die fragenden Gesichter seiner Kollegen bemerkte, schob er die Erklärung für seine Aufforderung umgehend nach. »Einer der Piloten hat auf seinem Schirm etwas Verdächtiges ausgemacht, das sich auf eines der Seitentäler zu bewegt. Den Konturen auf der Wärmebildkamera nach kann es unmöglich ein Mensch sein, vielleicht ein Tier, vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall aber ist es größer als ein Reh. Die Hubschrauber können jedoch wegen der Strommasten und der Nähe zu den Bergen nicht tiefer gehen, deshalb müssen wir jetzt da runter.«

Nach einem kurzen Moment des Nachdenkens zog Tobias seine Glock 17 aus dem Schulterhalfter, und als ihm die Dienstwaffe durch das dumpfe Klicken des Schlittens signalisierte, dass sie feuerbereit war, nickte er seinen Kollegen zu.

Gemeinsam machten sich die vier Polizisten an den Abstieg.

Der Weg von der Anhöhe in den dunklen Wald hinunter gestaltete sich allerdings mühsamer, als der Oberinspektor zunächst vermutet hatte. Das gestrige Gewitter hatte den Boden völlig aufgeweicht und überall große Pfützen hinterlassen. Das ganze Land sah aus wie frisch geduscht. Bereits nach wenigen Schritten wurde Tobias klar, dass er hier mit seinen Lederslippern völlig fehl am Platz war. Die glatte Sohle seiner italienischen Modetreter brachte ihn auf dem mit feuchtem Moos und Blättern bedeckten Boden immer wieder ins Rutschen und das überall herumliegende Gestein und Wurzelwerk war durch das dünne Leder hindurch ständig schmerzhaft zu spüren. Deshalb war er heilfroh, als sie endlich unten angekommen waren. Mit einem unterdrückten Fluch wischte er sich die daumendicke Dreckschicht unter seinen Sohlen im Moos des Waldbodens ab.

Dann blickte er sich prüfend um.

Obwohl die Anhöhe, auf der sie ihre Fahrzeuge abgestellt hatten, und die dahinterliegende Landstraße in Luftlinie höchstens fünfhundert Meter von ihnen entfernt sein konnten, überkam ihn das Gefühl, hier unten in einer völlig anderen Welt gelandet zu sein. Anstelle des Verkehrslärms herrschte eine seltsame Stille, in der selbst die Rotorengeräusche der nahen Hubschrauber kaum zu hören waren. Sogar das bleigraue Band des Lech war von hier aus nicht mehr zu sehen, nur dichter, aus Fichten und Lärchen beste-

hender Wald, der hin und wieder mit alten Birken vermischt war, auf deren weißer Rinde sich unzählige schwarze Flecken und Risse abzeichneten.

Je tiefer sie danach in den Wald eindringen, umso mehr gewann die Umgebung für Tobias an Bedrohlichkeit. Zunächst schrieb er diesen Umstand der Tatsache zu, dass er sich als Großstadtmensch in einer völlig ungewohnten Umgebung befand, aber nach und nach machte sich trotz seiner nüchternen Logik ein Gefühl in ihm breit, das er bisher so nicht kannte.

Er drehte den Kopf, um zu sehen, ob es den anderen genauso erging, als ein leises Rascheln an sein Ohr drang.

Salcher sah auf, bemerkte seitlich von sich einen huschenden Schatten und war sofort auf dem Weg dorthin. Beinahe ungestüm drang er mit seiner schussbereiten Dienstwaffe in das Unterholz ein. Mit seinem durchtrainierten Körper ließ er die anderen schon nach wenigen Metern weit hinter sich.

Zweige und Blattwerk peitschten sein Gesicht und immer wieder brachte ihn das Wurzelwerk des Bodens ins Straucheln. Aber Tobias ließ sich nicht beirren, im Gegenteil, als er vor sich hastige Schritte vernahm, forcierte er sogar noch das Tempo.

Wie ein Pfeil jagte er durch den Wald.

Kurz darauf sah er den Schatten zum zweiten Mal, wenn auch immer noch undeutlich.

Die Gestalt besaß einen seltsamen Buckel, war hochgewachsen und bewegte sich mit geradezu traumwandlerischer Sicherheit über den tückischen Waldboden.

Der Oberinspektor kniff die Augen zusammen und rannete noch schneller.

Die Verfolgung zog sich bereits über mehrere Minuten, als unvermittelt das dunkle Eingangsloch einer schmalen

Seitenschlucht auf sie zukam. Tobias mobilisierte noch einmal alle Reserven. Er wusste genau, dass der Schatten entkommen würde, wenn er dort erst einmal untergetaucht war. Mit einer letzten Anstrengung versuchte er, dem Flüchtenden den Weg abzuschneiden. Sein Plan schien aufzugehen, denn plötzlich hatte er ihn in greifbarer Nähe direkt vor sich.

Als sie den Eingang der Schlucht erreichten, setzte er alles auf eine Karte und hechtete nach den Beinen des Unbekannten.

Schreiend stürzten beide zu Boden.

Die Gestalt wand sich wie eine Schlange über den Boden und versuchte gleichzeitig nach Tobias zu treten. Wütend packte der Oberinspektor den anderen am Bein, nachdem ihn dessen Ferse schmerzhaft an der Hüfte getroffen hatte, und warf ihn mit einem blitzschnellen Hebelgriff auf den Bauch. Bevor die Gestalt wusste, was passiert war, setzte er ihr sein Knie ins Kreuz und bohrte ihr die Mündung seiner Glock in den Nacken.

»Schluss jetzt! Entweder du gibst auf oder ich werde richtig ungemütlich. Hast du verstanden?«

Als die Gestalt stumm mit dem Kopf nickte, nahm er sein Knie vom Rücken und richtete sich auf. Er trat einen Schritt zurück und hielt die Mündung seiner Waffe drohend auf den Oberkörper des Unbekannten.

»Dann steh auf«, befahl er. »Aber langsam.«

Die Gestalt erhob sich nur zögernd, blieb einen Atemzug lang auf den Knien und stand schließlich ganz auf.

Dann begann sie zu schluchzen.

Verblüfft ließ Tobias seine Waffe sinken.

Vor ihm stand weder ein Ungeheuer noch ein Mörder, sondern ein junges Mädchen.

»Was zum Teufel machst du denn hier?«, fragte Salcher.



VIII

»Was haben Sie sich bloß dabei gedacht, Lugginger?«

Tobias konnte immer noch nicht glauben, in was für eine Gefahr der verschrobene Alte seine Tochter gebracht hatte. »Da draußen sucht die gesamte Polizei von Tirol nach einem brutalen Serienmörder. Jeder dieser Beamten hat die Order, im Notfall sofort von der Schusswaffe Gebrauch zu machen und was tun Sie? Sie befehlen Ihrer Tochter, in der Nähe der Tatorte verkleidet im Wald herumzulaufen. Sind Sie eigentlich noch ganz dicht?«

Sie saßen alle in der Küche des Bauern um einen großen Tisch herum, Tobias und Braun auf der einen, Gösser und Meitner auf der anderen Seite. Beinahe anklagend starrten die Polizisten auf Franz Lugginger und seine Tochter am Kopfende des Tisches. Beiläufig registrierte Tobias, dass der Bauer seine Rechte auf die gefalteten Hände seiner Tochter gelegt hatte.

Der Angesprochene gab ein gereiztes Knurren von sich.

»Ich habe es der Elsbeth nicht befohlen, sie wusste auch so, was zu tun ist. Außerdem war sie nicht verkleidet.«

»Ach nein – und wie erklären Sie mir dann ihre seltsame Kostümierung und den Rucksack mit dem Kanister? Das war übrigens auch der Grund, weshalb wir ihr auf die Spur gekommen sind. Durch den Behälter mit der heißen Flüssigkeit im Rucksack erzeugten die Wärmebildkameras ein Bild von Ihrer Tochter, auf dem sie wie ein buckliges

Monster aussah. Ich dachte immer, Fasnacht ist erst wieder im nächsten Jahr.«

Der Bauer musterte Tobias beinahe bedauernd.

»Sie verstehen mich anscheinend immer noch nicht. Das ist kein gewöhnlicher Mörder, mit dem wir es hier zu tun haben, sondern eine Bestie, ein uraltes Wesen, das man nicht mit herkömmlichen Mitteln bezwingen kann. Vielleicht mit bestimmten magischen Ritualen, aber das haben Sie ja verhindert, als Sie die Elsbeth verhaftet haben.«

Dabei schob er seine dunkelblaue Schirmmütze aus der Stirn und mustert den Innsbrucker Polizisten mit einem Blick, der deutlich aufzeigte, dass er immer noch uneinsichtig war.

»Sie wollen uns doch nicht etwa sagen, dass Sie Ihre Tochter deswegen in Lebensgefahr gebracht haben?«, schnaubte Braun ärgerlich.

»Mann, Lugginger, wie alt sind Sie eigentlich? Der Bluat-schink ist ein Märchen, damit hat man früher kleinen Kindern gedroht, wenn sie nicht ins Bett gehen oder ihre Suppe essen wollten. – Aber jetzt genug von dem Unsinn, unsere Anwesenheit hat noch einen anderen Grund. Wie wir erfahren haben, gehören Sie auch zu denen, die Feuchter als Letzter lebend gesehen haben. Warum haben Sie sich nicht gemeldet?«

»Das ist meine Sache, dazu muss ich nichts sagen.«

»Lugginger«, sagte Braun und erhob mahnend den Zeigefinger. »Wenn Sie nicht mit uns kooperieren wollen, kann ich Sie auch gerne auf der Dienststelle vorführen lassen.«

»Lassen Sie es gut sein«, sagte Tobias beschwichtigend und nickte dem Alpbauer zu. »Er hat seine Ansichten über die Dinge und wir unsere.«

Zufrieden registrierte er die Zustimmung auf dem Ge-

sicht des Bauern. Seine Absicht schien zu funktionieren. Er hatte so seine Erfahrungen, wie man mit Menschen vom Schlage eines Luggingers umgehen musste. Vorschriften und Gesetze waren hier gänzlich fehl am Platz, man musste auf diese Leute eingehen, wenn man etwas erfahren wollte.

Er beugte sich etwas vor und schaute ihm direkt ins Gesicht.

»Reden wir wieder über Ihre Tochter. Was hat es denn nun mit dieser Verkleidung wirklich auf sich?«

»Das verstehen Sie nicht, Sie sind nicht von hier. Außerdem, wozu soll ich Ihnen das erklären? Sie würden mich doch bloß auslachen, genau wie alle anderen im Tal.«

»Ich habe noch nie jemanden ausgelacht, nur weil er andere Ansichten oder eine andere Herkunft hat wie ich«, entgegnete Tobias in einem Tonfall, der allen Anwesenden im Raum deutlich machte, dass er es tatsächlich auch so meinte, wie er es gesagt hatte.

Dabei musterte er das seltsame Vater-Tochter-Gespann eingehend. Der Mann war für ihn das typische Abbild eines alpenländischen Bauern. Untersetzt, hager und mit schwieligen Händen. Seine von Wind und Wetter gegerbte Haut war genauso rau wie das Land und glänzte im matten Licht der Wohnzimmerlampe wie speckiges Leder. Seine Tochter dagegen war ungewöhnlich jung.

Lugginger musste seinem Anschein nach bereits weit in den Fünfzigern sein, das Mädchen hingegen war höchstens fünfzehn oder sechzehn. Genau konnte sich Tobias aber nicht festlegen, denn die Kleider, in die sie gehüllt war, hätte er eher bei einer Vogelscheuche als an jemandem in ihrer Altersklasse vermutet.

»Also, warum versuchen Sie es nicht einfach und erklären mir die Sache?«

Der knorrige Tiroler verzog erst den Mund und knetete dann seine Finger. Sekundenlang strich er sich nachdenklich mit dem Handrücken über das unrasierte Kinn. Es war deutlich zu sehen, wie er mit sich haderte. Geraume Zeit herrschte in der Küche eine unwirkliche Stille, bis Lugginger seufzend die Schultern hochzog. Ein Blick in das Gesicht seiner Tochter, die ihm aufmunternd zunickte, hatte ihn offensichtlich umgestimmt.

»Gut, aber wenn irgendjemand von euch zu lachen anfängt, verlasst ihr alle sofort den Hof.«

Tobias nickte ihm entschlossen zu.

»Solange ich hier bin, lacht keiner.«

»Diese Verkleidung, wie Sie es nennen, ist eine alte Volkstracht, die meine Urgroßmutter noch selber genäht hat. Der Stoff wurde in der Kirche der heiligen Sankt Anna im Reuttener Franziskanerkloster mehrfach geweiht und die Flüssigkeit in den Thermoskannen war Alraunenwasser.«

»Al... was?«, unterbrach Meitner den Redefluss des Äplers und erntete dafür ein mitleidiges Lächeln.

»Alraunen. Sagen Sie bloß, Sie wissen nicht, was das ist?«

Meitner schüttelte den Kopf.

»Die Alraune ist eine Art Zauberpflanze. Wenn man ihre Wurzel in heißem Wasser badet und es mit Rosengallen, Zapfen der Zirbelkiefer und Stücken von Eisenblüten versetzt, erhält man eine Tinktur, gegen die selbst der Teufel machtlos ist. Elisabeth sollte damit einen unsichtbaren Bann um unser Land ziehen, damit wir vor dem Bluat-schink sicher sind. Die geweihte Tracht hätte sie dabei geschützt.«

Braun blickte etwas ungläubig drein, während Harald Meitner seinen Kollegen Gösner ansah und sich dabei verstoßen mit dem Zeigefinger an die Schläfe tippte.

Tobias Salcher sah das Ganze etwas anders.

Wie jeder Tiroler kannte auch er die Sage von dieser menschenfressenden Bestie, die angeblich in den Tiefen des Lech hauste und mit Vorliebe Kinder und Jugendliche überfiel. Im Gegensatz zu den meisten anderen jedoch glaubte er tief in seinem Innersten zu wissen, dass auch in dieser Legende, so absurd sie auch klang, irgendwo ein Körnchen Wahrheit steckte.

Er konnte sich nicht erklären warum, es war einfach so.

»Sie glauben mir nicht, oder?«, fragte Lugginger.

»Es fällt mir zumindest schwer«, gab Tobias unumwunden zu.

Der Bauer lächelte abfällig. »Keine Sorge, Sie werden Ihre Meinung auch noch ändern. Spätestens dann, wenn man das nächste Opfer wieder blutleer und angefressen am Lechufer findet.«

Jäh sprang Tobias auf und brachte sein Gesicht dicht an das des Mannes.

Woher wusste Lugginger davon?

Vom wirklichen Zustand der Toten war kein Wort an die Öffentlichkeit gedrungen. Man hatte, um einer Hysterie vorzubeugen, in der Presse lediglich verlauten lassen, dass die Opfer äußerst brutal ermordet wurden. Auch seine Kollegen schienen plötzlich aufgeschreckt. Wie auf einen lautlosen Befehl hin richteten sie sich beinahe gleichzeitig in ihren Stühlen auf und starrten den Mann aus großen Augen an.

»Woher haben Sie diese Information?«, fragte der Innsbrucker Polizist scharf. »Wer hat Ihnen das erzählt?«

»Wie ... wie meinen Sie das?«, erwiderte Lugginger zögerlich.

Es war ihm anzusehen, dass ihn die Reaktion auf seine Worte hin erschrocken hatte.

»Das erkläre ich Ihnen später, erst will ich wissen, wie Sie dazu kommen, solche Dinge zu behaupten. Waren Sie etwa heimlich am Tatort, und wenn ja, was genau haben Sie dort gesehen?«

»Haben Sie es noch jemand anderem erzählt«, fragte Braun.

»Langsam, langsam«, sagte der Bauer, dessen Kopf zwischen den beiden Polizisten hin und her ruckte. Es war ihm deutlich anzumerken, dass er sich von der Situation überfahren fühlte.

»Zunächst möchte ich eines einmal klarstellen, ich war nirgendwo, schon gar nicht an einem Tatort und erzählt hat mir auch keiner etwas. Ich weiß es eben, weil ich die Zeichen erkannt habe und weil ich ihn im Gegensatz zu allen anderen für kein Hirngespinnst halte. Ich weiß inzwischen sogar, wo er sich versteckt hält.«

Nachdem die Unterhaltung noch eine Viertelstunde hin und her wogte, ohne dass sie für Tobias neue Erkenntnisse gebracht hatte, gab er seinen Kollegen das Zeichen zum Aufbruch. Kaum hatten die Beamten das Haus verlassen, begannen Gösser und Meitner auf dem Weg zu den Streifenwagen eine lebhafte Diskussion.

»Also meiner Meinung nach ist Lugginger nicht mehr ganz richtig im Kopf«, sagte Meitner und fuhr sich mit der Hand wie mit einem Scheibenwischer vor den Augen hin und her.

»Der Alte ist mir eigentlich egal«, erwiderte Gösser freudlos und zeigte seine Zähne. »Mir tut es nur um die Kleine leid. Bis sie volljährig ist, muss sie mindestens noch zwei Jahre mit diesem Verrückten unter einem Dach leben.«

»Na, na«, erwiderte Braun. »Dieser Verrückte ist immerhin ihr Vater.« Dabei wandte er sich seinem Innsbrucker

Kollegen zu. »Vielleicht hat Lugginger tatsächlich nicht mehr alle Tassen im Schrank, aber irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass er mehr weiß, als er uns erzählt hat. Oder was meinen Sie?«

Bevor Tobias antworten konnte, sprang vor ihnen in einem Zwinger an der Stallwand plötzlich ein riesiger Schatten hoch. Ein Hund begann wie verrückt zu bellen und warf sich dabei immer wieder wütend gegen die Gitterstäbe. Das Tier war schwarz wie die Nacht und so groß wie ein Kalb.

»Verdammtes Vieh!«, fluchte Gösler und geriet vor lauter Schreck ins Stolpern. Sekundenlang ruderte er mit den Armen, um nicht mit seiner sauberen Uniform in den Dreck zu fallen. Ein Anblick, der normalerweise den Betrachter schmunzeln ließ, aber nicht heute, dazu waren die Umstände, die sie hierher geführt hatten, viel zu ernst.

Als die Beamten kurz darauf wieder in Reutte waren, ließ sich Tobias vor seiner Pension absetzen. Er musste sich erst über einige Dinge klar werden, bevor er sich wieder mit dem Fall beschäftigen konnte. Sein Zimmer schien ihm dafür eher geeignet als das Großraumbüro der Bezirkspolizei, auch wenn ihm beim Verlassen des Streifenwagens seine Kollegen skeptische Blicke zuwarfen.

Nachdenklich lief er auf das Gasthaus zu.

Es war Mittwoch und damit nach dem Ende der Hauptsaison Ruhetag in der Pension Steinbrenner. Er musste deshalb um das Gebäude herum gehen, um von einem Seiteneingang aus ins Haus zu kommen. Immer noch grübelnd öffnete er die Tür und lief die Treppe vor dem Zugang zur Privatwohnung der Pensionsbetreiberin hoch in sein Zimmer.

Wäre er nicht so in Gedanken versunken gewesen, hätte er mit Sicherheit jenen Mann bemerkt, der schon seit ge-

raumer Zeit auf der gegenüberliegenden Straßenseite aus einer Einkaufspassage heraus die Pension beobachtete.

Der Mann war Anfang sechzig, sehr groß und mager und hielt sich erstaunlich gerade. Sein graues Haar war militärisch kurz geschnitten und seinen klaren, blassblauen Augen schien nicht die geringste Kleinigkeit zu entgehen. Als Salcher in der Pension verschwunden war, blickte der Mann kurz auf seine Armbanduhr und drehte sich um.

Einem aufmerksamen Beobachter wäre vielleicht aufgefallen, dass sich der Mann danach mit zwei, drei schnellen Schritten in der Einkaufspassage regelrecht unsichtbar machte, ein Umstand, den man eher einem Agenten oder einem Beamten für Personenbeschattung zugetraut hätte, aber nicht einem älteren Herrn.

Für alle anderen jedoch schien es so, als hätte es diesen Mann niemals gegeben, auch für Salcher, der inzwischen sein Zimmer betreten hatte.

Er lockerte seine Krawatte, warf den Zimmerschlüssel auf den Tisch und verstaute anschließend sein Schulterhalfter mitsamt der Glock unter dem Kopfkissen. Danach ging er ins Bad. Als er nach einer halben Stunde wieder herauskam, war er mit nichts als einer Silberkette und einem schmalen Handtuch bekleidet, das er sich um die Hüften geschlungen hatte. Die Kette mit dem seltsamen, dreieckigen Amulett, die er ständig um den Hals trug, hatte ihm seine Großmutter vererbt. Angeblich ein uraltes Schmuckstück, das nur an bestimmte Familienmitglieder weitergegeben wurde.

Nachdem er sich wieder angezogen hatte, ging er zum Abendessen in die Gaststube hinunter.

Zu seiner Enttäuschung war von Andrea, der attraktiven Pensionswirtin, aber weder etwas zu sehen noch zu hören. Deshalb hielt er sich nach dem Essen auch nicht mehr lan-

ge im Lokal auf, obwohl seine Tischnachbarn immer wieder versuchten, ihn in ihr gemütliches Beisammensein mit einzubeziehen.

Zurück auf dem Zimmer wechselte er Hemd und Hose gegen den Pyjama und arbeitete noch geraume Zeit an seinem Laptop, bis die Buchstaben und Zahlen auf dem Schirm vor seinen Augen allmählich zu flimmern begannen.

Gähnend legte er sich ins Bett, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und schloss die Augen. Langsam zogen die Ereignisse der letzten Tage in bunten Bildern an ihm vorbei.

Je länger er dabei über den Fall nachdachte, umso mehr kam er zu dem Schluss, dass dieser sich unmöglich mit normalen Maßstäben messen ließ.



IX

»Hallo ...?«

Tobias Salcher blieb zögernd an der Tür zur Gaststätte stehen.

Seltsam, obwohl in den nächsten zehn Minuten das Frühstücksbuffet beginnen sollte, war es in dem Lokal immer noch still und düster.

Licht spendete lediglich die aufgehende Sonne, deren erste Strahlen es ihm ermöglichten, vage die Umrisse der Einrichtung zu erkennen. Nachdem sich seine Augen an

das Halbdunkel gewöhnt hatten, konnte er unter der Tür neben der Theke einen schwachen Lichtschein ausmachen. Es war also zumindest schon mal jemand in der Küche.

Er wollte sich gerade auf den Weg dorthin machen, als die Stille des Morgens unverhofft durch das Klirren von Geschirr zerrissen wurde.

Oh je, das war nicht ein Teller, das war mindestens ein Dutzend. Mit zwei, drei schnellen Schritten war er an der Tür und riss sie auf. Andrea Steinbrenner stand mitten in der Küche und starrte fassungslos auf das zerschlagene Geschirr. Doch während Tobias über den Anblick des Scherbenhaufens auf den Fußboden nur erstaunt war, schien der Pensionswirtin die Betrachtung des Malheurs die Tränen in die Augen zu treiben.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Tobias leise.

Andrea Steinbrenner zuckte zusammen und starrte ihn aus weit aufgerissenen Augen an wie einen Geist. Offensichtlich hatte sie ihn erst jetzt bemerkt.

»Es tut mir leid, ich wollte Sie nicht erschrecken«, sagte Tobias und setzte ein beruhigendes Lächeln auf. Er wollte sie nicht noch mehr verängstigen.

»Wo kommen Sie denn auf einmal her?«, fragte sie mit zittriger Stimme.

»Sie haben mir gesagt, dass es ab sieben Uhr Frühstück gibt. Okay, ich bin zehn Minuten zu früh dran, aber ich habe mich trotzdem gewundert, dass hier noch alles dunkel ist. Tja, und dann habe ich den Krach gehört und darum bin ich jetzt hier. – Soweit alles in Ordnung?«, fügte er einen Atemzug später mit einem Lächeln hinzu, in das er eine gehörige Portion Charme legte, um die Frau, die offensichtlich momentan etwas durcheinander war, zu beruhigen.

»Gar nichts ist in Ordnung«, sagte Andrea und wischte

sich schniefend eine Träne aus dem Augenwinkel.

Ohne eine weitere Erklärung wandte sie sich um und öffnete den Putzschrank. Beinahe trotzig schnappte sie sich Besen und Schaufel und beugte sich vor, um das Dilemma zusammenzukehren. Tobias verspürte wieder jenes Kribbeln im Bauch, als er sah, wie sich dabei die Jeans über ihrer äußerst ansehnlichen Schokoladenseite spannte. Eigentlich war er dem Teenageralter schon lange entwachsen, und er war bisher auch der Meinung, seine Gefühle besser unter Kontrolle zu haben, aber seit ihrer ersten Begegnung bekam er diese Frau einfach nicht mehr aus dem Kopf.

Andrea hatte inzwischen die Scherben beseitigt und sah ihn bittend an.

»Verzeihung, es ist normalerweise nicht meine Art, dass ich Gäste warten lasse. Aber heute scheint wohl nicht mein Tag zu sein.«

»Wie darf ich das verstehen?«

»Meine Küchenhilfe hat verschlafen, der Koch sich mit dem Messer so tief in den Finger geschnitten, dass es genäht werden muss, und ich lasse vor lauter Hektik auch noch mein bestes Porzellan auf den Boden fallen. Ausgerechnet heute, wo ich ein Geschäftsessen für zwanzig Personen angenommen habe, stehe ich alleine da. Einkaufen für das Mittagessen, Zimmerservice, Frühstück herrichten und servieren, ich weiß gar nicht, wo ich zuerst anfangen soll.«

»Immer mit der Ruhe. Wie viele Gäste kommen denn zum Frühstück?«

»Sie sind momentan der Einzige, die anderen sind gestern wieder abgereist.«

»Na also, wo ist das Problem? Sagen Sie mir, wo was steht, und ich helfe Ihnen. Als Jungeselle bin ich es gewohnt, mir mein Frühstück selber zu machen.«

»Aber ...«

»Nichts aber«, widersprach Tobias. »Frühstücken Sie mit?«

Ihr zögerndes Lächeln als Einverständnis wertend ging er geradewegs auf den offenen Geschirrschrank zu und schnappte sich zwei Teller mitsamt Tassen und Unterteller.

»Wo finde ich Besteck?«

Kopfschüttelnd deutete Andrea auf die Schubladen im Mittelteil des Geschirrschranks.

»Sie sind unmöglich.«

Tobias grinste und verteilte das Geschirr auf einem kleinen Beistelltisch neben dem Herd.

Das anschließende Frühstück verlief zunächst in vollkommenem Schweigen. Allerdings ertappte er Andrea immer wieder dabei, wie sie ihn nachdenklich musterte.

Er war erfahren genug, um ihren Blick richtig zu deuten.

Bleib ruhig, Junge, ermahnte er sich.

Dass sie jetzt gemeinsam frühstückten und sich zueinander hingezogen fühlten, änderte nichts an der Tatsache, dass sie sich eigentlich fremd waren. Sie hatten sich am Sonntag zum ersten Mal in ihrem Leben gesehen.

Trotzdem hätte er sie am liebsten in die Arme genommen.

Er musste seinen Blick gewaltsam von ihr lösen, um nicht weiter in Versuchung zu geraten.

In diesem Moment meldete sich der Toaster mit einem lauten Klick, was bedeutete, dass die nächsten Brotscheiben fertig waren.

»Bleiben Sie sitzen, ich hole sie.«

Sie nickte wortlos.

Tobias atmete tief durch, während er aufstand und die zwei Schritte zum Toaster ging.

Als er die angerösteten Scheiben an den Tisch brachte,

hatte er seine Gedanken wieder einigermaßen unter Kontrolle. Er brauchte einfach noch etwas Zeit, um sich über die Folgen einer Beziehung mit ihr klar zu werden. Sein Leben als Inspektor bei der Mordkommission war schon kompliziert genug.

Also musste er sich zurückhalten, wenngleich es ihm schwerfiel.

Sie war einfach zu attraktiv.

Staatsanwalt Haldinger drehte den Wasserhahn auf und wusch sich die Hände. Dabei starrte er in den Spiegel und versuchte sich in den unmöglichsten Grimassen. Mal bleckte er die Zähne, mal runzelte er die Stirn, dann versuchte er wieder so ernst wie möglich zu wirken.

Er war sich noch nicht ganz sicher, wie er bei der Morgen anstehenden Wahlveranstaltung auftreten sollte, väterlich, mit einem milden Lächeln, seriös oder als knallharter Vertreter des Gesetzes. Sicher war er sich nur über eines: Er musste so schnell wie möglich Ergebnisse präsentieren, am besten solche, die ihn in der Öffentlichkeit als den Mann darstellten, der dem Schlächter vom Lech, wie man diesen psychopathischen Mörder inzwischen nannte, das Handwerk gelegt hatte. Das war nicht nur im Hinblick auf sein Bild in der Öffentlichkeit wichtig, sondern auch für seine weitere politische Karriere.

Ihm war schon klar, dass er, um dieses Ziel zu erreichen, mit den Beamten der Reuttener Bezirkspolizei zusammenarbeiten musste und auf ihre Ermittlungserfolge angewiesen war. Aber darin sah er kein Problem, es war für ihn eine Kleinigkeit, das Ganze so darzustellen, dass er in der Öffentlichkeit als Held dastehen würde.

Seine Mundwinkel verzogen sich zu einem verächtlichen Grinsen. Diese Einfaltspinsel aus Reutte würden gar nicht merken, wie er die Lorbeeren einheimste. Der Einzige, der ihm Kopfzerbrechen machte, war der junge Oberinspektor. Der Innsbrucker war ein anderes Kaliber als Braun und seine Dorfpolizisten.

Er drehte den Wasserhahn zu und hielt seine nassen Hände unter den Lufttrockner am Waschbecken. Als er die Toilette fünf Minuten später wieder verließ, begann der Plan, Salcher kaltzustellen, die ersten Formen anzunehmen.

Kaum im Büro angekommen, griff er zum Telefon.

Es war an der Zeit, seine Beziehungen spielen zu lassen.



X

Kühl strich der Oktoberwind von Osten her über den Fluss.

Langsam versank die Sonne am westlichen Himmel. Bald dämmerte es und kurz darauf war es ganz dunkel. Wolken hatten sich am Himmel verteilt und verhinderten, dass die Sterne ihr Licht zur Erde senden konnten.

Eine Eule schrie, und die nächtlichen Stimmen und Geräusche des nahen Waldes ebten langsam ab, das Land kam allmählich zur Ruhe.

Aber nur bis Mitternacht.

Dann begann flussabwärts, dort wo der Lech am tiefsten

war, das Wasser aus irgendeinem Grund unvermittelt Blasen zu werfen.

Etwas kam an die Oberfläche.

Im fahlen Licht der Sterne sah es in der Flussmitte zunächst wie eine kleine Insel aus, die nur unwesentlich größer war als die Titelseite einer Tageszeitung.

Geraume Zeit später hob sich diese Insel allmählich aus dem Wasser.

Zentimeter um Zentimeter schraubte sich *etwas* aus den Fluten des Lech empor, ein monströser Berg aus Muskeln, Fleisch und Fell. Mit langsamen, schwerfälligen Schritten schob es sich auf das Ufer zu und war bald in seiner ganzen Größe zu sehen.

Augen, die mehr als zwei Handbreit auseinander standen und in denen ein purpurnes Feuer brannte, leuchteten für einen Herzschlag in der Dunkelheit auf.

Schlagartig wurde die Nacht totenstill. Der Wind rauschte zwar noch durch die blätterverhangenen Baumwipfel, aber sonst war kein einziger Laut mehr zu hören. Es schien, als wären alle Tiere, die am Fluss entlang leben mussten, plötzlich stumm. Man konnte meinen, das Land spüre förmlich die Bedrohung, die dem Wasser entstieg war. Sogar der Mond schien sich furchtsam hinter den Wolken zu verbergen.

Minutenlang blieb *etwas* im dichten Ufergebüsch stehen und witterte. Tief sog es den Geruch der Herbstnacht ein und knurrte.

Die Witterung von Menschen stieg ihm in die Nase, von süßem Blut und warmem, dampfendem Fleisch. Es waren erst zwei Tage vergangen, seit es zum letzten Mal den Geschmack von Blut verspürt hatte. Aber die Gier danach war schon wieder da.

Muskeln spannten sich und Krallenhände pflügten durch

den Boden, bis es seine Erregung nicht mehr unterdrücken konnte.

Langsam begann sich *etwas* den hell erleuchteten Häusern der nahen Ortschaft zu nähern.

Das Gehöft von Franz Lugginger lag etwa zwei Kilometer vom eigentlichen Dorf entfernt.

Ein Wohnhaus, zwei Stallungen und eine Scheune, die schon halb zerfallen war. Im Dach fehlten mehrere Schindeln und zwei der Fenster waren mit Brettern zugenagelt. Überhaupt machte das ganze Anwesen einen heruntergekommenen Eindruck. Überall auf dem Hof wuchsen Gestrüpp und Unkraut und an den Wänden der Stallungen blätterte immer mehr die Farbe ab. Allein das Wohnhaus machte noch einen halbwegs passablen Eindruck.

An diesem Abend lag das Anwesen bis auf zwei hell erleuchtete Fenster im Erdgeschoss in völliger Dunkelheit. Eine eigentümliche Stille hatte sich über dem Besitz ausgebreitet, die nur durch das gelegentliche Schlagen eines losen Fensterladens im Herbstwind und das Bellen des Wachhundes unterbrochen wurde.

Ein Bellen, in das sich urplötzlich das Splittern und Krachen von Holz mischte.

Licht flammte hinter dem gläsernen Eingangsbereich des Wohnhauses auf, ein Schlüssel klirrte im Schloss und dann wurde die Haustür geöffnet.

»Wo gehst du hin, Vater?«

Franz Lugginger zuckte mit den Achseln, nahm den Ochsenziemer von der Wand und bedachte seine Tochter mit einem schroffen Blick, bevor er ins Freie trat.

»Irgendetwas stimmt da draußen nicht. Arco schnappt

schier über und ich meine, auch noch etwas anderes gehört zu haben. Ich muss nachsehen, was da los ist, bei dem Krach kann ja kein Mensch schlafen.«

Mit einem Fluch auf den Lippen zog er die Haustür hinter sich ins Schloss und ging über den Hof. Das Tier setzte unterdessen sein Bellen fort, das inzwischen immer öfter in ein ängstliches Jaulen überging. Als sich Lugginger dem Zwinger näherte, steigerte sich das Jaulen und Bellen des Hundes zu einem schrillen Crescendo, um urplötzlich abzubrechen.

Die nachfolgende Stille war geradezu gespenstisch.

»Arco«, blaffte der Bauer. »Du verdammter Köter, was ist denn jetzt schon wieder los?«

Wütend näherte er sich dem Hundezwinger.

»Arco«, rief er noch einmal und blieb abrupt stehen. Irgendjemand hatte das stabile Holzgitter des Zwingers im wahrsten Sinn des Wortes zu Kleinholz verarbeitet. Lugginger hob den Ochsenziemer und wischte damit die Trümmer beiseite. Vorsichtig ging er weiter.

Einen Moment später taumelte er entsetzt zur Seite. Er schüttelte den Kopf, um das würgende Gefühl in seinem Hals zu vertreiben.

Vor ihm auf dem Boden lag Arco, jedenfalls die Reste davon. Das Licht im Hauseingang und die beiden erleuchteten Fenster warfen genug Helligkeit auf den Hof, um zu erkennen, dass irgendetwas den Hund regelrecht in Stücke gerissen hatte.

Was um alles in der Welt hatte das Tier innerhalb weniger Augenblicke so zugerichtet?

Arco war so groß wie ein Kalb. Lugginger fiel aus dem Stegreif heraus kein Lebewesen ein, das seinen Hund derart zurichten konnte. Als sein Blick noch einmal auf die Überreste von Arco fiel, kam ihm der Ochsenziemer in sei-

ner Hand plötzlich lächerlich und klein vor.

Er spürte, nein, er wusste, dass ihm diese Waffe bei einem Angriff von jenem *Etwas*, das seinen Hund zerfetzt hatte, so nützlich sein würde wie ein Zahnstocher. Je länger er darüber nachdachte, umso mehr Angst verspürte er.

Unvermittelt wandte er sich um und flog förmlich über den Hof.

Als er das Haus erreicht hatte, trat er rasch hinein, warf die Tür hinter sich ins Schloss und drehte den Schlüssel so lange um, bis der Schließzylinder zu knirschen begann. Mit fliegenden Fingern riss er im Hausflur den Hörer des an der Wand angebrachten Telefons von der Gabel und tippete, den Ochsenziemer unter die Achsel geklemmt, immer wieder ein und dieselbe Nummer in die Tastatur.

»Was ist denn los?«, fragte Elisabeth.

Sie war nach der Rückkehr ihres Vaters im Wohnzimmeressel aufgesprungen und stand jetzt erschrocken im Türrahmen.

»Arco ist tot«, sagte Franz Lugginger, während er mit dem Telefonhörer in der Hand von einem Bein aufs andere trat, als müsste er dringend auf die Toilette.

»Arco?«, erwiderte seine Tochter ungläubig. »Aber wieso ...«

Ein donnernder Schlag brachte das Haus zum Erzittern.

Die Milchglasscheiben der Eingangstür gingen klirrend zu Bruch, das Licht im Flur begann zu flackern, dann flog die Haustür wie bei einer Explosion aus dem Rahmen.

Tobias Salcher schlug die Augen auf, drehte sich nach rechts und starrte auf den Reisewecker. Ein Blick auf das Zifferblatt zeigte ihm, dass er keine drei Stunden geschla-

fen hatte.

Da war es wieder, jenes seltsame Gefühl, das ihn beherrschte, seit er diesen Fall übernommen hatte. Er richtete sich auf, schwang die Beine über den Bettrand und setzte seine nackten Füße auf den kalten Fußboden. Obwohl er seit Sonntag kaum mehr als vier Stunden am Tag geschlafen hatte, verspürte er nicht die geringsten Anzeichen von Müdigkeit.

Irgendetwas hatte ihn erfasst und trieb ihn ständig voran.

Was genau es aber war, konnte er sich noch nicht erklären.

Beinahe mechanisch griff er nach seinen Kleidern, die hinter ihm auf der unbenutzten Seite des Doppelbetts lagen, und machte sich auf den Weg ins Bad. Als er zurückkam, schlüpfte er in die Schuhe.

Im gleichen Moment klingelte sein Handy.

Ein Blick auf das Display zeigte ihm die Telefonnummer der örtlichen Polizeidienststelle.

Es war kurz nach 2 Uhr morgens, trotzdem war Salcher nicht überrascht, Braun in der Leitung zu haben. Irgendwie schien er es vorausgeahnt zu haben.

»Ja?«

»Ich bin in fünf Minuten bei Ihnen«, sagte sein Kollege.

Der Empfang war mies, eine Tatsache, die den verwinkelten Tälern und hohen Bergen des Landes geschuldet war, trotzdem war für Tobias klar zu hören, dass die Stimme des Reuttener Bezirkspolizeikommandanten fast am Überschnappen war.

»Was ist passiert?«

Piep, piep, piep ...

Statt einer Antwort hatte er einfach aufgelegt.

Fünf Minuten später stand Tobias Salcher vor der Pension auf der Straße.

Fröstelnd zog er sich den Reißverschluss seiner Windjacke bis unters Kinn. Für Anfang Oktober war diese Nacht ungewöhnlich kühl, deshalb war er froh, bei seiner überstürzten Abreise aus Innsbruck daran gedacht zu haben, sich auch ein paar warme Sachen einzupacken. Nachdem er den Kragen hochgeschlagen hatte, schob er die Hände in die Taschen der Jacke und starrte angestrengt in jene Richtung, aus der Braun kommen musste, wenn er vom Revier aus losgefahren war.

Keine Minute später durchbrachen auch schon die runden Lichter zweier Autoscheinwerfer die Dunkelheit. Dann war das ungleichmäßige Schnarren eines altersschwachen Dieselmotors zu hören und kurz darauf hielt der Wagen direkt neben ihm am Pensionseingang. Braun öffnete die Beifahrertür und machte eine abwehrende Handbewegung, als Tobias neben ihm Platz nehmen wollte.

»Steigen Sie bitte hinten ein, wir müssen noch jemand abholen.«

Der Innsbrucker verzog beim Anblick des Fahrzeugs abfällig den Mund. Braun saß nicht wie üblich hinter dem Steuer eines Dienstfahrzeugs, sondern in seinem Privatwagen. Dieser fahrbare Aschenbecher, wie er ihn ironisch bezeichnete, trug die Bezeichnung Kleinwagen in der Tat zu Recht. Mit seinen 186 Zentimetern hatte Tobias bereits Schwierigkeiten, seine Beine im Fond des Wagens unterzubringen, auf dem Rücksitz schien dies nahezu unmöglich zu sein.

»Kann der nicht ...«, versuchte er Braun deshalb umzustimmen, aber der Inspektor schüttelte postwendend den Kopf.

»Soll ein hohes Tier von der Regierung sein, außerdem noch etwas älter als wir beide.«

»Und warum, aua, verdammte Scheiße ...«, fluchte Tobi-

as, während er verzweifelt versuchte, seine Knie im Rückraum des Wagens hinter dem Beifahrersitz zu verstauen. »Warum haben Sie dann keinen Dienstwagen genommen, wenn ich fragen darf?«

»War keiner mehr frei. Jeder, der irgendwie bei der Polizei arbeitet, ist zum Lugginger raus auf seinen Hof gefahren.«

Tobias Salcher zuckte zusammen, als hätte er mit den Fingern in die Steckdose gefasst. Seine Nackenhärchen stellten sich auf, und obwohl er als Polizist bereits einiges gewohnt war, konnte er nicht verhindern, dass ihm bei der Erwähnung des Namens Lugginger plötzlich ein kalter Schauer über den Rücken lief.

»Lugginger ... ist das nicht der mit dem Bluatschink?«

»Genau der«, bestätigte Braun düster und ließ den Wagen langsam die Straße hinunterrollen.

»Sein Hof ist abgebrannt, Kurzschluss sagen die Sachverständigen.«

»Das ist zwar tragisch, aber was hat das mit unserem Fall zu tun?«

Braun brachte den Wagen wieder zum Halten und drehte aus zwei Gründen den Kopf zur Seite. Erstens, weil neben Ihnen am Straßenrand eine hagere Gestalt auf sie zukam, und zweitens, weil er sichtlich Mühe hatte, sich zu beherrschen, als er Tobias antwortete.

»Der oder das, was den Kurzschluss auslöste, hat sich vorher noch mit Lugginger beschäftigt. Als man den Alten unter den eingestürzten Mauern seines Hauseingangs hervorgezogen hat, soll er ausgesehen haben wie ein angebisener Apfel. Ersten Berichten zufolge fehlen ihm außer der linken Schulter noch Teile des Oberschenkels sowie der komplette Fuß.«

Salcher hatte plötzlich das Bild der anderen Toten vor

Augen. Das unangenehme Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen, stieg in ihm hoch. Angewidert schüttelte er den Kopf, drehte das Fenster herunter und streckte sein Gesicht ins Freie.

Die kühle Nachtluft wirkte auf sein gereiztes Innenleben wie pure Medizin. Nachdem sich sein Magen wieder beruhigt hatte, nahm er den Kopf zurück.

»Und was ist mit seiner Tochter?«

»Keine Ahnung, man hat nirgends eine Spur von ihr entdeckt«, antwortete der Bezirksinspektor und nickte dem Mann, der in diesem Moment die Wagentür öffnete, grüßend entgegen. Salcher deutete ebenfalls einen Gruß an, wobei er vermeinte, ihn irgendwo schon einmal gesehen zu haben.

Der Mann, ein grauhaariger, älterer Herr, war groß und von solcher Hagerkeit, dass er fast schon dürr wirkte. Trotz seines Alters wirkte er agil und seinen blassblauen Augen schien nicht das Geringste zu entgehen. Mit einer kurzen, knappen Bewegung streckte er ihnen einen Ausweis entgegen, der von der österreichischen Regierung ausgestellt war. Nachdem Braun das Dokument mit einem kurzen Blick akzeptierte, ließ er es mit der gleichen sparsamen Bewegung wieder in der Innentasche seines Mantels verschwinden.

Militär oder Geheimdienst, dachte Tobias nach einem zweiten, eingehenderen Blick.

Danach stellte er sich mit seinem Namen vor und wollte noch seine Dienstrang hinzufügen, aber der Hagere winkte ab.

»Geschenkt, man hat mich längst über alles informiert.«

Tobias stutzte.

Obwohl der Mann geradezu perfektes Schriftdeutsch sprach, war sein amerikanischer Akzent nicht zu überhö-

ren. *Was zum Teufel hat ein Ami hier zu suchen?*, dachte er für sich. Der Fall wurde seiner Meinung nach immer mysteriöser.

»Mein Name ist übrigens Bill Laughlin, ich komme aus Garland, Texas. Aber das haben Sie wahrscheinlich bereits an meiner Aussprache erkannt.«

Er tippte sich mit der Linken grüßend an die Stirn, ließ sich mit einem zufriedenen Laut auf den Beifahrersitz fallen und zog die Wagentür zu. Mit einem Ruck stellte er den Kragen seines Lodenmantels hoch, verschränkte die Arme und lehnte sich zurück. Seine Haltung machte den beiden Beamten klar, dass er keine weitere Unterhaltung wünschte.

Braun und Salcher sahen sich einen Moment lang an und zuckten beinahe gleichzeitig verständnislos mit den Schultern. Danach verlief der Rest der Fahrt in bedrücktem Schweigen. Braun lenkte seinen Wagen auf die Landstraße und drückte aufs Gas. Der Motor des altersschwachen Fahrzeugs beantwortete sein Tun mit einem Laut, der an das Atmen eines Asthmakranken erinnerte, spuckte und rülpste einige Male und ließ das Auto schließlich nach und nach an Geschwindigkeit aufnehmen.

Eine halbe Stunde später kam der Tatort in Sichtweite.

Die Lichter der Einsatzfahrzeuge von Polizei, Feuerwehr und Sanitätsdienst tauchten das Anwesen von Franz Lugginger in gespenstisches Licht. Im Hof waren mehrere Scheinwerfer aufgestellt, die mit ihrer Helligkeit die Nacht zum Tage machten.

Als Braun seinen Wagen zum Halten gebracht hatte, nickte ihm Laughlin zu und deutete durch die Windschutzscheibe auf die heruntergebrannten Ruinen des Bauernhofes, die im Licht der Strahler deutlich auszumachen waren.

»Gehen Sie ruhig schon mal vor. Ich habe mit Herrn Salcher noch etwas zu besprechen.«

»Was soll das?«, fragte Tobias, während Braun Anstalten machte, den Wagen zu verlassen.

»Ich habe keine Geheimnisse vor meinem Kollegen, wir arbeiten schließlich gemeinsam an diesem Fall.«

Braun winkte ab und stieg aus. »Schon okay Salcher, er ist der Boss.«

Tobias beugte sich nach vorne und musterte Laughlin mit funkelnden Augen.

»Würden Sie mir jetzt bitte erklären, was das soll?«

»Gleich«, entgegnete der Amerikaner kühl, beugte sich zur Seite und zog hinter Braun die Wagentür ins Schloss. »Das, was ich mit Ihnen zu bereden habe, geht keinen Menschen etwas an, nicht einmal Ihre Kollegen oder Ihren besten Freund.«

Der Innsbrucker Polizist verzog säuerlich seine Mundwinkel. »Sie machen es aber spannend«, erwiderte er emotionslos.

Bill Laughlin bleckte freudlos die Zähne. »Was glauben Sie eigentlich, für wen ich arbeite?«

»Keine Ahnung und wenn ich ehrlich bin, interessiert mich das Ganze auch überhaupt nicht. Ich weiß nur, dass Sie anscheinend im Dienst der Regierung stehen. Solange Sie sich nicht in meine Ermittlungen einmischen, können Sie von mir aus tun und lassen, was Sie wollen. Wie gesagt, es interessiert mich nicht. Ich habe hier nämlich einen Fall an der Backe kleben, bei dem es inzwischen vier Tote gegeben hat.«

Der Amerikaner bedachte Salcher mit einem wissenden Blick.

»Genau deswegen bin ich hier. Sie sind nämlich der Einzige, der diesen Fall lösen kann.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Was wissen Sie über Ihre Familie?«, antwortete Laughlin mit einer Gegenfrage.

»Warum interessiert Sie das?«

»Aus demselben Grund, warum Sie ständig dieses Amulett um den Hals tragen.«

Salchers Rechte legte sich unwillkürlich auf die Kette mit dem seltsam geformten Anhänger, die er irgendwann einmal vererbt bekommen hatte.

»Woher wissen Sie ...«

Der Amerikaner lachte blechern. »Sie glauben ja gar nicht, was ich noch alles über Sie weiß, Herr Tobias Salcher. Werden Sie von Tante Kreszentia eigentlich immer noch Tobi genannt?«

»Für wen um alles in der Welt arbeiten Sie?«, fragte Salcher bestürzt.

Tausend Gedanken jagten durch seinen Kopf und es waren keine guten Gedanken. Was wusste dieser Mann noch alles über ihn?

Seine Personalakte bei der Polizei war zwar mehr als ausführlich, allerdings auch nicht für jeden einsehbar. Trotzdem war selbst dort nichts über den Vornamen seiner Liebblingstante und jener Kette zu lesen, die er seit seiner Geburt um den Hals trug.

Laughlin musterte ihn mit einem geheimnisvollen Blick.

»Gestatten Sie mir noch eine Frage, bevor ich Ihnen alles erkläre. Glauben Sie an unnatürliche Dinge?«

Tobias runzelte irritiert die Stirn. »Wie darf ich das jetzt verstehen?«

»So, wie ich es gesagt habe. Also, glauben Sie daran, dass es auf unserem Planeten Dinge gibt, die man weder mit gesundem Menschenverstand noch mit irgendwelchen wissenschaftlichen Abhandlungen erklären kann? Dinge wie

Geister, Hexen, Dämonen oder außerirdische Lebensformen?«

Natürlich lag Salcher sofort ein Nein auf der Zunge, aber dann veranlasste ihn das ernste Gesicht des Amerikaners doch dazu, einen Moment lang nachzudenken.

Nur einen Augenblick, aber er genügte, um wieder jenes seltsame Gefühl in ihm aufkommen zu lassen, das ihn erfasst hatte, seit er diesen Fall übernommen hatte.

»Wenn Sie mich so fragen, vielleicht manchmal«, antwortete er stockend.

»Sie würden gut daran tun, immer daran zu glauben, es existiert nämlich tatsächlich. Wir nennen es das Paranormale.«

»Wer ist *wir*?«

Bevor ihm Laughlin antworten konnte, klopfte ein uniformierter Polizist an die Seitenscheibe des Wagens.

Salcher wedelte mit der Hand, um ihn abzuschütteln. Er war im Moment nicht in der Stimmung, sich von irgendjemandem bei seiner Unterredung mit Laughlin stören zu lassen. Aber der Mann ließ sich nicht abwimmeln, er klopfte erneut.

Der Amerikaner drehte den Zündschlüssel um und betätigte den elektronischen Fensterheber.

»Was gibt's?«, bellte Tobias vom Rücksitz aus.

Der Beamte räusperte sich verlegen, er wusste offensichtlich, dass er störte.

»Sie suchen doch nach Luggingers Tochter?«

»Ja und?«

»Wie soll ich sagen, zwei Kollegen haben auf der Straße nach Reutte ein Mädchen gefunden.«

Tobias schluckte. »Wie alt?«

»Sechzehn oder siebzehn.«

»Wie sieht sie aus, ich meine, können Sie das Mädchen

beschreiben?«

Der Polizist nickte. »Eins fünfzig bis eins sechzig groß, lange, dunkelbraune Haare und angezogen wie eine Vogelscheuche.«

Ärgerlich verzerrte Salcher das Gesicht. »Das ist sie, verdammte Scheiße, warum erfahre ich erst jetzt davon?«

Der Beamte zuckte mit den Schultern und hob die Hände. Es sah aus, als wollte er sich mit dieser Geste für die Nachricht entschuldigen.

»Die Kollegen, die sie aufgegriffen haben, befanden sich ganz normal auf Streife. Sie wussten nicht, dass das Mädchen in irgendeinem Zusammenhang mit dem abgebrannten Hof steht. Das haben sie gerade eben erst über Funk erfahren.«

»Und wo ist das Mädchen jetzt?«, wollte Salcher wissen.

»Im Bezirkshospiz von Reutte.«

»Im Krankenhaus? Mein Gott, was ist mit ihr, ist sie verletzt?«

»Nein«, entgegnete der Polizist. »Aber sie war völlig verstört, ihre Kleider zerrissen und mit Blut verschmiert. Deshalb dachten die Männer, dass es besser sei, sie ins Krankenhaus zu bringen.«

Salcher legte seine Hand auf Laughlins Schulter. »Können Sie mit so einem Wagen umgehen?«

»Natürlich, aber ...«

»Dann fahren Sie«

Der Amerikaner starrte Salcher verständnislos an. »Fahren ... wohin?«

»Ins Krankenhaus natürlich! Mein Gott, ist das so schwer zu begreifen?«



XI

Der Bereitschaftsarzt, der Salcher und Laughlin auf der Station entgegenkam, war ein junger, Mann mit dem irgendwie zu seiner südländischen Erscheinung passenden Namen Romano Sandolo.

Mit ruhiger, sachlich klingender Stimme klärte er die beiden Polizisten über den Zustand der Patientin auf, während sie sich ihrem Zimmer näherten.

Der Korridor, den sie dabei durchquerten, war bis auf eine gähnende Nachtschwester menschenleer, morgens kurz nach 3 Uhr war es nahezu in jeder Klinik des Landes mucksmäuschenstill.

»Der jungen Frau geht es den Umständen entsprechend gut«, flüsterte Sandolo. »Sie hat weder Knochenbrüche noch Verstauchungen, einzig ihr Geisteszustand gibt mir zu denken.«

»Was soll das heißen, wollen Sie damit andeuten, dass sie nicht ganz richtig im Kopf ist?«, fragte Laughlin.

»Das ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck«, erwiderte der Doktor. »Ich würde sie eher als verwirrt bezeichnen, obwohl auch das nicht zutrifft. Es ist vielmehr eine Art Katatonie, Stupor und Mutismus gleichzeitig, wenn Sie wissen, was ich meine.«

Tobias legte die Stirn in Falten und kratzte sich an der Schläfe.

»Tut mir leid, aber ich bin Polizist und kein Arzt. Mit die-

sen Begriffen kann ich soviel anfangen wie eine Kuh mit einer Haselnuss.«

Sandolo senkte den Blick und zupfte nervös an seinem Stethoskop. Er wirkte dabei wie jemand, der den Angehörigen möglichst schonend beibringen musste, dass die ganze Sache eigentlich hoffnungslos war.

»Nun, also, äh, wie soll ich es erklären«, begann er stockend. »Ich bin kein Spezialist, was solche Dinge angeht, aber ich glaube, das Schweigen dieses Mädchens und ihre rigorose Abschottung gegen jegliche Einflüsse von außen rühren von einem traumatischen Erlebnis her, das ihr vor kurzer Zeit widerfahren ist. Wenn Sie mich fragen, muss das Ganze etwas Unvorstellbares gewesen sein, denn ich habe noch nie erlebt, dass sich ein Mensch so verhält. Entschuldigen Sie den Ausdruck, aber was war das für eine Scheiße, die diese junge Frau durchgemacht hat?«

»Das wissen wir selber nicht, Doktor, deshalb sind wir ja hier.«

Sandolo brummte irgendetwas in seinen nicht vorhandenen Bart, öffnete eine Tür und betrat das dahinterliegende Krankenzimmer.

Salcher und Laughlin blieben ihm dabei dicht auf den Fersen.

Das Erste, was Salcher registrierte, nachdem er das Zimmer betreten hatte, war der typische, für ihn beinahe unerträgliche Krankenhausgeruch nach Karbol, Desinfektionsmittel und verbrauchter Luft, das Zweite war das Gesicht von Elisabeth Lugginger.

Das Mädchen lag in einem abgedunkelten Einbettzimmer und trug ein blassblaues Krankenhausnachthemd. Man hatte das Kopfende ihres Betts soweit hochgestellt, sodass sie mühelos ihr Zimmer überblicken konnte.

Ein Umstand, der Elisabeth allerdings völlig gleichgültig

war. Das Mädchen sah aus wie ihre eigene Leiche. Ihr Gesicht wirkte hager und eingefallen und die Haut ungesund bleich. Ihre Lippen waren grau und zerbissen und ihre weit geöffneten Augen starrten irgendwo ins Leere.

Tobias schluckte betroffen.

»Elisabeth«, sagte er leise.

Das Mädchen bewegte sich nicht, sie zuckte nicht einmal, als Tobias zögernd auf das Bett zuging und ihr direkt ins Gesicht sah.

»Elisabeth?«

Ihre Reaktion war gleich null, so, als wäre sie gleichzeitig blind und taub.

»Vergessen Sie es, dem Mädchen kann nur noch ein Spezialist helfen.«

Doktor Sandolo schüttelte den Kopf und fügte einen Augenblick später hinzu: »Wenn überhaupt«

Zehn Minuten später standen die drei Männer wieder auf dem Korridor und nippten an dem Kaffee, den ihnen die Nachtschwester serviert hatte.

»Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich veranlassen, dass das Mädchen morgen in eine psychiatrische Klinik überwiesen wird«, sagte Sandolo.

»Das wird wohl das Beste sein«, stimmte Laughlin zu.

Tobias sagte nichts. Stattdessen starrte er stumm in seine Tasse, als könnte er dort die Antwort auf die quälende Frage finden, was mit Elisabeth geschehen war.

»Gut«, entgegnete der Doktor. »Wenn Sie keine weiteren Fragen haben, werde ich mal zusehen, dass sich jemand in der Verwaltung um den notwendigen Formulkram kümmert.«

Danach wandte er sich zum Gehen ab.

Unvermittelt ruckte Tobias' Kopf hoch. »Einen Moment noch! Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich noch

einmal kurz mit der Patientin sprechen.«

»Ich weiß zwar nicht, was Sie sich davon erhoffen, aber bitteschön. In ihrem jetzigen Zustand wird Sie das Mädchen überhaupt nicht wahrnehmen.«

»Der Doktor hat recht«, gab Bill Laughlin zu bedenken. »Es hat doch jeder gesehen, dass sie überhaupt keine Reaktion gezeigt hat, was also versprechen Sie sich von einem zweiten Besuch?«

»Ich habe eine Idee. Deshalb wäre es mir recht, wenn Sie mich begleiten würden, Doktor. Denn wenn meine Vermutung zutreffen sollte, benötigt das Mädchen danach unbedingt ärztlichen Beistand.«

»Was haben Sie vor?«

Aus der Stimme von Sandolo war deutlich seine Verwunderung herauszuhören, trotzdem wich er keinen Zentimeter von Salchers Seite, als dieser seine Kaffeetasse Laughlin in die Hand drückte und zurück in das Zimmer ging.

Das Bild war immer noch das gleiche. Das junge Mädchen saß halb aufgerichtet in ihrem Bett und starrte teilnahmslos ins Nirgendwo. Tobias beugte sich vor und flüsterte ihr mehrere Worte ins Ohr.

Das Mädchen stieß ein lang gezogenes Wimmern aus und nickte.

»Er wird kommen und uns alle töten.«

Dann brach sie in Tränen aus und begann hemmungslos zu weinen.

Laughlin und Sandolo sahen sich erstaunt an. Aber nur für einen Moment, dann reagierte der Arzt in einer Art, als wäre auf der Station eine Bombe eingeschlagen. Während er die Polizisten aus dem Zimmer hinauskomplimentierte, alarmierte eine Schwester auf seine Anweisung hin die Nachtschicht. Ehe sich die Beamten versahen, waren die

Korridore der Station mit Fachärzten, Rettungsassistenten der Anästhesie, einem Seelsorger und mehreren erfahrenen Krankenschwestern bevölkert.

Sekunden später waren alle in Elisabeths Zimmer verschwunden.

»Was zum Teufel haben Sie der Kleinen ins Ohr geflüstert?«

»Ich habe sie gefragt, ob es der Bluatschink war«, stammelte Salcher angesichts der Reaktion bestürzt.

Laughlin verzog sein Gesicht und deutete auf den Aufzug hinter ihnen, der sie ein Stockwerk tiefer zum Ausgang bringen würde.

»Wir sollten unsere Unterhaltung unbedingt fortsetzen. Am besten, wir fahren dazu ins Revier zurück. Dort wird Braun wahrscheinlich schon sehnsüchtig auf seinen Wagen warten.«

Für einen kurzen Augenblick war Tobias versucht, von dem Amerikaner hier und jetzt eine Erklärung zu fordern, aber dann sagte ihm sein Instinkt, dass es wahrscheinlich doch besser war, wenn er damit wartete, bis sie das Revier erreicht hatten.

Wie richtig diese Entscheidung war, wusste er erst, als ihn der geheimnisvolle Amerikaner in der Dienststelle in ein kleines Nebenbüro bugsierte, die Tür verschloss und sich ihm gegenüber auf einen Stuhl setzte. Als Tobias den Mund öffnete, um eine Frage zu stellen, legte er wortlos ein Lederetui auf den Tisch, aus dem heraus ihm ein Abzeichen entgegen blinkte, das eine blaue Weltkugel mit zwei roten Einfassungen zeigte, die deutlich an das Logo der UN angelehnt war.

So etwas hatte er noch nie gesehen.

Egal ob Sûreté, Frankreichs ehemaliges Ordnungsorgan, das sich jetzt Police National nannte, die spanische Guar-

dia Civil, Scotland Yard oder das deutsche BKA, er kannte sie alle. Es gab keine Polizeiorganisation oder gar ihre Abzeichen, die ihm fremd waren – außer diesem.

Über der Erdkugel war der Begriff ›United Nations‹ zu lesen, darunter die Worte ›International Paranormal Activity Force‹.

»Wo haben Sie denn das Ding her? Sieht irgendwie aus wie aus einem Spielzeugladen.«

Laughlin klappte das Etui wieder zu und steckte es mit einem nachsichtigen Lächeln in die Innentasche seines Jacketts.

»Lassen Sie das bloß nicht Sir Blackstone oder Jacques Baptiste hören. Es könnte sein, dass Ihnen Ihre zukünftigen Arbeitgeber diese Aussagen übel nehmen. Das wäre dann ein ziemlich schlechter Einstieg in unsere Organisation.«

Salcher runzelte die Stirn.

Die ganze Sache wurde seiner Meinung nach immer geheimnisvoller.

»Wer sagt denn, dass ich Ihrem Verein beitreten will? Wie Sie wissen, bin ich Oberinspektor der Tiroler Landespolizei und mir gefällt mein Job. Ich werde mich hüten, meine guten Karriereaussichten auf die vagen Andeutungen eines amerikanischen Regierungsbeamten hin so einfach aufzugeben.«

Laughlin beugte sich über den Tisch und brachte sein Gesicht dicht vor das von Salcher. Dabei setzte er eine Miene auf, die den Innsbrucker an die eines Wolfs erinnerte, der sich seiner Beute sicher war.

»Behaupten Sie nicht so etwas, Sie wären nicht der Erste, der es sich anders überlegt.«

»Ich sage jetzt gar nichts mehr«, behauptete Salcher schroff. »Wenn Sie nicht endlich die Karten offen auf den Tisch legen, rufe ich Doktor Fringer an.«

»Okay«, entgegnete der Amerikaner, richtete sich wieder auf und straffte die Schultern. »Das letzte Mal, als ich mit Ihnen darüber reden wollte, wurden wir von einem Polizisten unterbrochen. Vielleicht klappt es ja diesmal und ich kann Ihnen endlich erklären, worum es geht.«

Salcher machte eine allumfassende Handbewegung. »Wie Sie sehen, sind wir hier drin völlig ungestört, also schießen Sie los.«

»Ich arbeite für eine Institution, die sich International Paranormal Activity Force nennt. Unsere Organisation hat ihren Ursprung in Datenerhebungen, die vor Jahren in weltweit nahezu allen Polizeidienststellen ergaben, dass fast schon jedes Land der Erde einmal von unerklärlichen Phänomenen heimgesucht wurde. Die Wissenschaft wusste das schon lange, nur unsere Politiker hatten bisher noch die Augen vor diesen Tatsachen verschlossen. Aber nach drei großen paranormalen Anschlägen im Jahr 2008 sind auch sie zur Einsicht gekommen. Danach ging alles ziemlich schnell. Noch im Januar des darauffolgenden Jahres beschloss der Weltsicherheitsrat einstimmig, eine Einheit zu schaffen, die sich paranormalen Bedrohungen jedweder Art stellen, sie ergründen und letztendlich beseitigen soll. Diese Einheit ist die eingangs erwähnte Paraforce und ich bin einer ihrer Agenten.«

Tobias blickte den Amerikaner sekundenlang schweigend an.

»Ich kann mich nicht entsinnen, von derartigen Anschlägen jemals etwas gehört zu haben«, erwiderte er schließlich skeptisch.

»Die Vorfälle wurden natürlich sorgfältig vertuscht und sämtliche Spuren beseitigt. Ich kann Ihnen aber gerne Einsicht in mehrere, bis heute nicht öffentlich gemachte Untersuchungsprotokolle geben, die meiner Behörde in New

York vorliegen.«

»Was machen Sie dann hier in Tirol? Glauben Sie, dass dieser Fall auch etwas mit Paranormalität zu tun hat?«

»Ich glaube es nicht nur, ich weiß es. Genauso wie ich weiß, dass Sie der Schlüssel zur Lösung des Falles sind.«

»Was wollen Sie damit andeuten?«

»Kommen Sie heute Mittag auf Luggingers Hof, so gegen 13 Uhr. Danach werden Sie es verstehen«, sagte Laughlin und drehte sich um.

Ohne noch ein weiteres Wort über die Angelegenheit zu verlieren, verließ er den Raum.

Salcher blickte ihm verständnislos nach und versuchte dabei seine Gedanken zu ordnen. Irgendwie gelang es ihm aber nicht.



XII

Tobias wachte kurz vor zehn auf.

Gähmend wankte er ins Bad, schaltete das Licht ein und betrachtete sein Gesicht für einen Moment im Spiegel. *Jeder hat das Recht, hässlich zu sein, war sein erster Gedanke, aber ich muss es mal wieder übertreiben.* Obwohl ihn der Blick auf sein Spiegelbild eigentlich nicht überraschte. Unter seinen Augen hatten sich dunkle Ringe eingenistet und er sah nicht nur müde aus, er war es auch. Kein Wunder, denn er war heute Morgen erst kurz vor vier aus dem Polizeirevier gekommen und hatte auch die letzten Tage kaum geschla-

fen. Kopfschüttelnd stieg er aus seinem Schlafanzug und ging unter die Dusche. Er blieb fast zehn Minuten darunter. Das warme Wasser tat gut und allmählich kehrten auch wieder seine Lebensgeister zurück. Er musste hellwach sein, wenn er sich in wenigen Stunden mit Laughlin treffen wollte. Ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, dass diese Zusammenkunft einige Überraschungen bergen würde.

Nachdem er sich angezogen hatte, ging er ins Lokal hinunter.

Zufrieden registrierte er, dass er im Moment der einzige Gast war. Das würde sich zwar zur Mittagszeit ändern, aber bis dahin blieb ihm noch genug Zeit, um wieder mit Andrea zu plaudern. Ein Lächeln stahl sich auf sein Gesicht, als er an ihr gemeinsames Frühstück zurückdachte, an dessen Ende sie per du waren und nicht viel gefehlt hätte und er ...

»Guten Morgen Tobias, gut geschlafen?«

Andreas glockenhelle Stimme riss ihn unvermittelt aus seinen träumerischen Gedanken.

Er drehte den Kopf und sah sie mit der Kaffeekanne in der Hand neben der Theke stehen.

»Setz dich, das Frühstück ist fertig.«

»Danke, aber mir reicht ein Kaffee, ich muss gleich rüber ins Revier.«

»Das kommt überhaupt nicht infrage«, sagte sie sanft aber bestimmend. »Hier verlässt keiner das Haus ohne richtiges Frühstück, also setz dich.«

Tobias seufzte und nahm an dem gedeckten Tisch Platz.

Wie recht Andrea mit ihrer Aussage hatte, wurde Tobias in dem Augenblick bewusst, als sein Blick auf die mit Wurst und Käse belegte Platte fiel. Sein Magen meldete sich postwendend.

Als sie ihm nach dem Frühstück ein zweites Mal einschicken wollte, legte er die Hand auf die Kaffeetasche.

»Danke nein, ich sollte jetzt wirklich gehen. Man wartet im Revier bestimmt schon auf mich.«

Andrea lächelte. »Sehen wir uns heute Abend?«

Tobias nickte und erhob sich. Er trat einen Schritt vom Tisch weg und stand nun direkt vor ihr. »Natürlich, mir würde ja sonst etwas fehlen.«

Ihre Blicke kreuzten sich und urplötzlich war wieder jene gewisse Spannung zwischen ihnen. Obwohl er sich nicht sicher war, ob er das Richtige tat, hauchte er ihr einen Kuss auf die Wange. Dann verließ er wortlos das Lokal.

Lange Zeit betrachtete Staatsanwalt Haldinger das Telefon, bevor er schließlich zum Hörer griff und eine Nummer eintippte. Inständig hoffte er, dass die Informationen, die man ihm zugetragen hatte, der Wahrheit entsprachen und die betreffende Person tatsächlich verreist war. Als sich am anderen Ende der Leitung doch jemand meldete, zuckte er zusammen. Aber nur kurz, denn für einen Rückzieher war es zu spät.

»Polizeipräsidium Innsbruck. Guten Tag, mein Name ist Bach, was kann ich für Sie tun?«

»Hier spricht Oberstaatsanwalt Haldinger vom Bezirk Reutte. Könnte ich bitte mit Doktor Fringer sprechen.«

»Das geht leider nicht«, behauptete die Stimme. »Der Doktor ist gestern zu einer Tagung nach Brüssel geflogen. Er wird frühestens Anfang nächster Woche wieder hier sein. Soll ich ihm etwas ausrichten?«

»Nein, das ist nicht nötig. Ich werde einfach später noch einmal anrufen.«

Haldinger legte wieder auf und atmete erleichtert aus. Gleichzeitig überzog sein Gesicht ein diabolisches Grinsen. *Na warte Salcher, jetzt lernst du mich kennen.*

Dann griff er erneut zum Telefon.

Als das Gespräch beendet war, erhob er sich aus seinem Sessel und ging pfeifend auf ein Regal zu, das bis in den letzten Winkel hinein mit Aktenordnern beladen war. Er schnappte sich einen der Ordner und kehrte zum Schreibtisch zurück. Normalerweise hasste er nichts so sehr wie das Aufarbeiten von Akten, aber heute konnte selbst diese ungeliebte Arbeit nicht das Grinsen aus seinem Gesicht vertreiben.

Ich bin auf das Gesicht dieses Hauptstadtschnösels gespannt, wenn er feststellt, dass Fringer nicht da ist und seine schützende Hand über ihn hält.

Gerade als ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, vernahm er auf dem Flur vor seinem Büro einen wütenden Fluch. Kurz darauf stürmte Tobias Salcher herein und kam mit energischen Schritten auf seinen Schreibtisch zu.

»Es tut mir leid, Herr Haldinger, aber er ist einfach an mir vorbei gerannt, ich konnte gar nicht so schnell reagieren. Ich ...«, stotterte seine Vorzimmerdame, die mit hochrotem Kopf im Türrahmen stand.

»Schon gut«, unterbrach sie der Staatsanwalt. »Aber jetzt lassen Sie uns bitte alleine.«

Während die Frau erleichtert die Tür schloss, widmete sich Haldinger ungeachtet seinem Besucher wieder den Akten, die auf seinem Schreibtisch verstreut lagen. Dabei schüttelte er missbilligend den Kopf. »Ich kann mich nicht entsinnen, Sie anklopfen gehört zu haben. Besitzen in der Hauptstadt eigentlich alle so schlechte Manieren?«

Tobias musterte ihn finster. Dann drehte er sich auf dem Absatz um, ging zur Tür und klopfte mit den Fingerknö-

cheln seiner Rechten gegen den Rahmen. »Zufrieden?« Seine Stimme klang dabei wie gesprungenes Glas.

»Jetzt werden Sie nicht kindisch«, erwiderte Haldinger. »Setzen Sie sich und dann reden wir wie zwei erwachsene Menschen darüber.«

Seine Gestik und der Tonfall seiner Worte verrieten, dass er Salchers schlechte Laune – besser gesagt den Grund dafür – genauestens kannte. Aber offensichtlich brachte ihn das nicht im Geringsten aus der Ruhe.

»Da gibt es nichts mehr zu bereden«, sagte Tobias scharf. Seine Augen blitzten vor Zorn. »Diesmal sind Sie übers Ziel hinausgeschossen. Mit ihren Anweisungen behindern Sie die Ermittlungen im Fall des Lechmörders in massivster Weise. Das kann und werde ich nicht hinnehmen. Ich habe diesbezüglich heute Morgen bereits eine Mail an Doktor Fringer geschickt.«

Der Staatsanwalt lächelte belustigend. »Und was versprechen Sie sich davon?«

»Eine Dienstaufsichtsbeschwerde, die darin münden wird, dass man Ihnen die Verantwortung für diesen Fall entzieht.«

Ein missbilligender Zug legte sich auf Haldingers Gesicht. »Scheinbar sind Sie sich der Tatsache nicht bewusst, dass im Moment ich Ihr direkter Vorgesetzter bin. Doktor Fringer befindet sich nämlich derzeit auf einer Tagung im Ausland. An Ihrer Stelle würde ich mir also überlegen, was ich sage.«

Tobias zog die Brauen hoch und betrachtete sein Gegenüber kühl. »Wollen Sie mir drohen?«

Haldinger atmete scharf ein. Der Umstand, dass sich der junge Inspektor nicht im Geringsten einschüchtern ließ, gab ihm zu denken. Er musste unbedingt herausfinden, was in dieser Mail an den Polizeipräsidenten stand, des-

halb schlug er bei seiner nächsten Frage einen versöhnlicheren Ton an.

»Warum sind Sie nicht zuerst zu mir gekommen? Wenn Sie meine Beweggründe kennen würden, hätten Sie sich die Mail an Fringer sparen können.«

»Ihre Beweggründe?«, lachte Tobias sarkastisch. »Sie interessieren sich doch nur für sich selbst und ihr Bild in der Öffentlichkeit. Das Schicksal anderer geht Ihnen doch gelinde gesagt am Arsch vorbei.«

»Sehen Sie, und schon da liegen Sie falsch. Sie dürfen mich nämlich nicht als Privatperson sehen, sondern als Diener des Staates. Und in der Eigenschaft habe ich durch meine Position die Verantwortung für die Sicherheit der Menschen in diesem Bezirk. Es ist mir klar, dass bei Zigtausenden Einwohnern dem einen oder anderen meine Entscheidungen nicht gefallen. Aber damit muss ich leben, man kann es nicht allen recht machen. Aber das Sie, sozusagen als Kollege, auch gegen mich intervenieren, ist schon ein starkes Stück. Aber lassen wir das, mich würde interessieren, was Sie an meiner Arbeit stört.«

»Wenn Sie das immer noch nicht wissen, tun Sie mir leid.«

»Reden Sie nicht dauernd drum herum, los, raus mit der Sprache, was genau passt Ihnen nicht?«, erwiderte Haldinger ungeduldig.

»Alles!«, sagte Tobias kühl.



XIII

Der Mittag war kalt und sonnig.

Über den Spitzen der Fichten und Kiefern hatte der Himmel einen stahlblauen Glanz.

Es war einer jener Herbsttage, die Tobias so liebte. Die Zeit der strahlenden Farben und des sanft fließenden Morgennebels bei einem Spaziergang in den bunten Laubwäldern zu genießen, gehörte für ihn zu den schönsten Momenten des Jahres.

Doch allein der bloße Gedanke an die Toten der letzten Tage zerstörte in ihm jegliche Inspiration, die er normalerweise in dieser Jahreszeit fand.

Im Schrittempo lenkte er seinen Dienstwagen auf das Anwesen der Luggingers zu.

Der Hof sah nun aus wie nach einem Krieg. Die komplette Vorderseite des Hauses war eingefallen und an manchen Stellen war das Mauerwerk nicht einmal mehr einen Meter hoch. Der ganze Hof war mit Trümmern übersät. Verkohlte Balken, Glasscherben, Steine und zerborstenes Mobiliar machten eine Weiterfahrt unmöglich. Er lenkte seinen Golf deshalb hinter den Stall, der genau wie die Scheunen zwar noch intakt war, aber deutlich die Spuren des Löschschaums trug, mit dem die Feuerwehr den Brand nach dem Kurzschluss gelöscht hatte.

Als er ausstieg, sah er, dass Laughlin ihn bereits erwartete.

Tobias schritt ihm entgegen, während tausend Gedanken durch seinen Kopf jagten. Was wollte der Amerikaner damit andeuten, als er sagte, dass er der Schlüssel zur Lösung dieses Falls war? Was wollte er ihm hier zeigen und vor allem, was wusste diese Organisation, die sich Paraforce nannte, noch alles über ihn?

Tobias bückte sich und schlüpfte unter dem rot-weißen Absperrband hindurch, das den Hof umgab. Der Amerikaner kam ihm entgegen und lächelte zufrieden.

»Schön, dass Sie gekommen sind. Tragen Sie Ihre Kette?«

Unwillkürlich fasste sich Tobias an den Hals, bevor er antwortete. »Natürlich, aber warum fragen Sie?«

»Weil es wichtig ist. Kommen Sie.«

Laughlin drehte sich ohne eine weitere Erklärung einfach um und ging zielstrebig auf eine kleine Seitentür des Stalls zu, die sich an der Nordseite des Gebäudes befand. Achselzuckend folgte ihm der Innsbrucker. Das Innere des Stalls bestand aus einem niedrigen Raum, der in der Mitte von einer gepflasterten Gasse geteilt wurde. Rechts und links davon befanden sich mehrere Koben, in denen bis vor Kurzem noch Kühe gestanden hatten. Ihr Geruch hing jedenfalls noch deutlich in der Luft. Jetzt aber waren die Koben leer, genauso wie die Futtermittelsäcke am Anfang der Gasse.

Tobias zog die Tür hinter sich ins Schloss, stemmte die Hände in die Hüften und baute sich beinahe drohend vor Laughlin auf.

»Würden Sie mir jetzt endlich erklären, was das Ganze soll? Allmählich komme ich mir vor wie in einem schlechten Film. Erst ihre seltsamen Andeutungen, dann dieses Paraforce, das scheinbar so geheim ist, dass ich selbst auf den internen Seiten des Innenministeriums nichts darüber in Erfahrung bringen konnte, und jetzt dieser Treffpunkt in

einem Kuhstall? Was soll das? Verdammt Laughlin, wenn ich nicht sofort ein paar Antworten bekomme, die mich einigermaßen zufriedenstellen, können Sie etwas erleben!«

»Keine Sorge, Sie werden gleich alles erfahren«, sagte Laughlin schmunzelnd, nachdem er die Ungeduld des Kriminalbeamten bemerkt hatte.

Seine Hand verschwand in der Hosentasche und kam einen Moment später wieder mit einem durchsichtigen Plastikbeutel zurück, der von der Art war, wie ihn die Polizei benutzte, um am Tatort irgendwelche Spuren oder Beweisstücke einzutüten. Darin befand sich etwas, das auf den ersten Blick wie eine Handvoll schmutzig braune, verfilzte Wolle aussah.

Vorsichtig leerte Laughlin den Inhalt der Tüte auf dem Boden aus.

»Was ist das?«, wollte Tobias wissen.

»Das werden wir gleich erfahren. Ich habe es im Hundezwinger unter dem zerbrochenen Holzgitter gefunden. Kommen Sie näher. Wenn es das ist, was ich denke, erhalten Sie davon die ersten Antworten auf Ihre Fragen.«

Tobias runzelte die Stirn und kam auf den seltsamen Amerikaner zu.

Ein schmerzhaftes Brennen auf der Brust ließ ihn jedoch schon nach wenigen Schritten verharren. Verblüfft legte er seine Hand auf die Brust, um sie im nächsten Moment blitzartig zurückzuziehen, als hätte er sich die Finger verbrannt.

Großer Gott, was war das?

Träumte er, oder war seine Halskette tatsächlich plötzlich glühend heiß?

Alleine nur der Gedanke daran erschien ihm geradezu absurd.

Er trug diese Silberkette mit dem seltsamen Anhänger

bereits seit seiner Kindheit. Aus welchem Grund konnte er allerdings bis heute noch nicht richtig nachvollziehen, schließlich war er der Neffe, zu dem sie eigentlich am wenigsten Kontakt gehabt hatte.

Bisher war er sich der Kette noch nie so richtig bewusst gewesen. Sie war einfach da, so wie die Sonne oder der Mond.

Unbewusst öffnete er sein Hemd und nahm den Anhänger in die Hand.

Irgendwie war er nicht einmal überrascht.

Der Anhänger mitsamt der Kette lebte!

Tobias erschauerte, deutlich spürte er, wie von dem silbernen Schmuckstück eine ihm unverständliche Kraft ausging, die bis in die letzte Faser seines Körpers eindrang.

Doch schon in der nächsten Sekunde war alles wieder vorbei.

Tobias hatte das Gefühl, aus einem tiefen Traum erwacht zu sein.

»Was ... was um alles in der Welt war das?«

»Sie meinen die Kette, nicht wahr?«

»Was wissen Sie darüber?«, keuchte Tobias.

»Nicht viel, aber genug, um Ihnen einiges zu erklären. Aber bevor ich damit anfangen, erst einmal etwas Grundsätzliches. Was wissen Sie über Ihre Familie?«

Salchers Gesicht verdüsterte sich schlagartig. Mit dieser Frage hatte Laughlin einen wunden Punkt in seinem Leben berührt, über den er nur ungern redete, selten mit Freunden und schon gar nicht mit einem Fremden.

»Meine Eltern sind bei einem Unfall ums Leben gekommen, als ich noch klein war, und ich wuchs bei einer Tante in Innsbruck auf. Mehr weiß ich nicht, will ich auch gar nicht wissen.«

»Dann interessiert es Sie also auch nicht, dass einer Ihrer

Vorfahren ein Zauberer war und Sie sozusagen dessen Nachfolger sind?«

Wenn sich Laughlin vor seinen Augen in einen Drachen verwandelt hätte, wäre sein Gesichtsausdruck wahrscheinlich der gleiche gewesen. Eigentlich war Tobias nicht auf den Kopf gefallen, aber nun dauerte es doch einige Sekunden, bis er seine Sprache wiedergefunden hatte.

Jede andere Person hätte er ausgelacht, aber nicht Laughlin, nicht nach dem, was er soeben erlebt hatte.

»Wovon reden Sie da?«, fragte er völlig entgeistert.

»Ich sehe schon, Sie wissen ja gar nichts. Dann will ich es mal kurz machen, sonst gibt das hier die unendliche Geschichte.«

»Wenn man sich die Mühe macht, in alten Chroniken und Kirchenschriften nachzulesen, kann man die Geschichte ihrer Familie bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Natürlich nicht bis ins kleinste Detail wie wir, Paraforce hat in dieser Hinsicht da ganz andere Möglichkeiten, aber man erfährt doch einige recht interessante Dinge. Einer ihrer Vorfahren, Johann Melchior Salcher zum Beispiel, war ein Zauberer, jedenfalls für damalige Begriffe. Heute würden wir sagen, er war Alchemist, obwohl, wenn man es genau betrachtet, trifft das auch nicht zu. Er war eher eine Mischung aus beiden, von ihm stammt übrigens auch diese Kette.«

Nachdenklich starrte Tobias auf die Kette. Erst jetzt bemerkte er, dass seine Hand immer noch den Anhänger umschlossen hielt.

»Dieses Schmuckstück wurde von Generation zu Generation weiter vererbt. Eigentlich ein ganz normaler Vorgang,

nur ist das Seltsame daran, dass alle Familienmitglieder, die in den Besitz der Kette kamen, in irgendeiner Art und Weise immer in Zusammenhang mit unerklärlichen Phänomenen standen. Mit den Berichten darüber könnte man ein Buch füllen.«

»Außer über mich, meine Arbeit bei der Polizei ist alles andere als unerklärlich.«

Laughlin lächelte vielsagend. »Täuschen Sie sich nicht.«

»Lassen wir das, erzählen Sie mir lieber etwas über diese unerklärlichen Phänomene. Was meinten Sie damit?«

»Naturkatastrophen, unerklärliche Todesfälle, angebliche Geistererscheinungen, die Liste ist lang. So lang, dass irgendwann auch unsere Organisation bei einer routinemäßigen Datenauswertung darauf gestoßen ist. Man hat mich auf die Sache angesetzt und dabei bin ich unter anderem auch auf die Legende des Bluatschinks gestoßen. Als dann die Berichte über die toten Tiere bei uns eingegangen sind und es kurz darauf den ersten Toten gab, war mir klar, dass dies wieder ein Fall für Paraforce sein würde. Der übernatürliche Aspekt dieser ganzen Geschichte ist meiner Meinung nach nicht zu übersehen.«

»Also gibt es den Bluatschink tatsächlich?«

»Diese Frage dürfte wohl ihre Kette hinlänglich beantwortet haben. Das Zeug, was ich da auf den Boden schütete, waren Haare von ihm.«

»Wie soll es jetzt weitergehen?«, fragte Tobias beiläufig. Je mehr ihm Laughlin erzählte, umso schwerer konnte er seinen Blick von der Kette lösen.

»Wir müssen ihn so schnell wie möglich finden. Wenn wir diese Kreatur nicht bald stellen, werden noch mehr Menschen sterben und dann wird der Tag kommen, wo wir seine Existenz vor der Öffentlichkeit nicht mehr verheimlichen können. Wissen Sie, was dann hier los ist?«

Tobias bejahte seine Frage mit zusammengepressten Lippen. Allein schon der Gedanke daran machte ihm Angst.



XIV

»Hier müsste es sein«, sagte Andrea Steinbrenner und deutete nach oben. »Da ist der Geröllhang und dort die Felswand, die Lugginger euch beschrieben hat. Dort muss irgendwo auch der Spalt sein.«

»Bist du dir sicher?«, fragte Tobias. In seiner Stimme schwebten leise Zweifel mit. »Ich meine, wenn ich mir die Gegend hier so ansehe, sieht doch ein Hang wie der andere aus.«

Andrea schmunzelte. »Das kann auch nur von einem Stadtmenschen kommen. Natürlich bin ich mir sicher, ich habe mit meinen Freundinnen schon in dieser Höhle gespielt, als ich noch zur Schule gegangen bin. Als du mir erzählt hast, was der Franz euch gesagt hat, habe ich mich sofort wieder an diesen Ort erinnert.«

»Ich wollte, ich hätte dir nicht davon erzählt«, sagte Tobias. Allerdings so leise, dass es außer ihm niemand hören konnte. Je weiter er sich mit den anderen der Höhle näherte, umso stärker wurden seine Zweifel, ob er richtig gehandelt hatte.

Nach dem Treffen mit Laughlin war er Andrea in der Pension in die Arme gelaufen. Mit dem untrüglichen Instinkt einer Frau hatte sie sofort gespürt, dass mit ihm et-

was nicht in Ordnung war. Dazu kam, dass er schon immer ein miserabler Lügner war.

Keine Stunde später saßen sie mit Laughlin und Braun in einem Streifenwagen und waren hierher gefahren. Im Nachhinein betrachtet war die ganze Aktion eigentlich ziemlich planlos, wenn nicht sogar unverantwortlich. Sie besaßen weder die nötige Ausrüstung für eine genaue Erkundung der Höhle, noch hatten sie jemand anderem von ihrem Vorhaben erzählt.

Was, wenn sie Hilfe benötigten?

Andererseits, redete sich Tobias ein, um sein Gewissen zu beruhigen, wen hätten sie informieren sollen. Haldinger?

»Komm schon, die anderen warten schon in der Höhle auf dich.«

Andreas Stimme riss ihn aus seinen trüben Gedanken. Er hob den Kopf und beschleunigte seine Schritte, als er sie in dem Spalt verschwinden sah.

Seine Begleiter erwarteten ihn bereits sehnsüchtig.

»Nachdem wir jetzt wieder vollzählig sind, schlage ich vor, dass wir uns gemeinsam das Ganze einmal genauer ansehen.«

Wie auf ein lautloses Kommando hin schalteten Braun und Tobias fast gleichzeitig ihre Taschenlampen an. Lichtschwertern gleich durchschnitten ihre Strahlen das Dämmerlicht.

»Ich hätte nicht gedacht, dass die Höhle so groß ist. Das sieht man ihr von außen gar nicht an«, sagte Braun, während er die Wände neugierig mit seiner Lampe ableuchtete.

»So groß ist sie nun auch wieder nicht. Da vorne scheint sie schon wieder zu Ende zu sein«, behauptete Laughlin und wandte sich Andrea zu, die seit ihrem Einstieg in den Spalt nicht mehr von Tobias' Seite gewichen war.

»Oder hat Lugginger etwas anderes erzählt?«

»Da vorne gibt es einen Gang, der nach rechts abzweigt. Er führt weiter in den Berg hinein«, antwortete Tobias.

»Er behauptete, dort das Rauschen von Wasser gehört zu haben. Ich habe mir das einmal auf den Karten im Revier angesehen. Ich glaube, er hatte recht. Den Eintragungen nach verläuft hier ein Teil des Lech unterirdisch durch den Berg.«

»Was hat das mit unserem Fall zu tun?«, wollte Braun wissen.

»Wer die Legende vom Bluatschink kennt, weiß, dass er irgendwo an der tiefsten Stelle des Lech hausen soll. Das hier könnte die Stelle sein.«

»Fangen Sie jetzt auch schon mit diesem Unsinn an?«

Salcher starrte seinem Reuttener Kollegen eindringlich in die Augen.

»Es wird der Tag kommen, an dem Sie erkennen werden, dass es kein Unsinn ist.«

»Aber erst, wenn Sie mir erklären, warum dies die besagte Stelle ist.«

»Lugginger hat hier nicht nur das unterirdisch fließende Wasser gehört, sondern auch ihn.«

»Ihn?« echote Braun. »Ich schlage vor, wir beenden jetzt die Diskussion und sehen selber nach. Der Gang, von dem Sie gesprochen haben, ist ja gleich da vorne.«

Bevor irgendjemand einen weiteren Kommentar abgeben konnte, richtete Braun das Licht seiner Lampe auf den besagten Gang und stiefelte los. Die anderen blickten sich einen Moment lang fragend an, dann folgten sie ihm.

Der Gang entpuppte sich als ein niedriger, röhrenartiger Tunnel, der schlangengleich in den Berg hineinführte. Sie hatten ihn kaum betreten, als das Rauschen und Gurgeln von fließendem Wasser immer lauter wurde. Die nächsten

Minuten verliefen in Schweigen, zu faszinierend war der Blick in das Innere des Berges.

»Ich glaube, es ist besser, wenn wir wieder umdrehen«, sagte Tobias geraume Zeit später. Seine Worte hallten in dem verzweigten Gang lange nach, sogar noch, als er weiterredete. »Wer weiß, was uns am Ende des Ganges erwartet. Ich habe keine Lust, in dem Aufzug mit irgendwelchen Tieren oder dem Wildwasser des Lech Bekanntschaft zu machen.«

»Da haben Sie recht«, pflichtete ihm Laughlin bei. »Wir sollten wieder ins Revier zurückfahren und uns für die weitere Erforschung des Berges erst einmal die nötige Ausrüstung besorgen.«

»Wollen Sie etwa so kurz vor dem Ziel aufgeben? Wie mir scheint, hat Lugginger hier etwas entdeckt, das uns weiterhelfen könnte, sonst hätte er uns diese Höhle nicht so genau beschrieben.«

»Das mag schon sein, aber ohne ausreichende Beleuchtung, ohne Seile, Karabinerhaken zur Absicherung und Sprechfunkgeräte ist es meiner Meinung nach unverantwortlich, noch weiter in den Berg einzudringen.«

Der Reuttener Bezirksinspektor deutete verständnislos nach vorne. »Was soll schon groß passieren? Wir sind schließlich zu viert und bewaffnet, jedenfalls drei von uns. Außerdem scheint mir dieser Tunnel ziemlich stabil. Hier, sehen Sie ...«

Bevor jemand Braun daran hindern konnte, hatte sich der Bezirksinspektor gebückt und einen Stein aufgehoben, mit dem er mehrmals gegen die Felswand schlug. Das dumpfe Pochen hallte überlaut durch den Tunnel und pflanzte sich in den Eingeweiden des Berges fort. Es dauerte Sekunden, bis der Nachhall verklungen war.

»Sind Sie verrückt geworden?«, keuchte Laughlin.

Braun lächelte spöttisch. »Sagen Sie bloß, Sie haben Angst.«

Der Amerikaner schnaubte entrüstet und stiefelte schnurstracks weiter.

Braun folgte ihm mit einem zufriedenen Grinsen, während Andrea ihre Hand auf Tobias' Schulter legte.

»Willst du noch weiter laufen?«

»Nicht unbedingt, warum fragst du?«

Andrea schwieg einen Moment lang, aber ihr Blick verriet ihm, dass sie sich in dieser Umgebung immer unwohler zu fühlen schien.

»Ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll, aber irgendwie gefällt es mir hier nicht mehr. Ich hatte es ganz anders in Erinnerung. Es ist so ... so anders ... so ...«

»Unheimlich?«, unterbrach er sie, weil auch er plötzlich ein seltsames Ziehen in der Magengegend verspürte.

»Auch wenn du jetzt denkst, ich bin hysterisch, ja, und es macht mir Angst.«

Für Tobias gab es nichts zu überlegen. Er legte die Hände trichterförmig an den Mund und rief den Männern nach.

»Stopp, wir kehren um.«

»Seid ihr verrückt? Das kommt überhaupt nicht infrage.«

»Dann geht von mir aus weiter, wir warten am Wagen auf euch.«

Laughlin blieb einen Augenblick lang reglos stehen, dann lief er ihnen entgegen. Braun folgte ihm wenig später, seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen war er sichtlich angefressen.

Aber er sagte nichts.

»Was ist los?«, wollte Laughlin wissen, als sie herangekommen waren.

»Wir sollten von hier verschwinden.«

»Warum?«

»Nennen Sie es Eingebung oder Vorahnung, jedenfalls habe ich seit ein paar Sekunden ein ganz beschissenes Gefühl bei der Sache.«

Gehetzt sah sich der Amerikaner um. Er wusste um Tobias' Familiengeheimnis und um die Kette. Ganz anders als Braun, der verächtlich die Mundwinkel verzog.

»Beschissenes Gefühl, wenn ich so was schon höre. Sagt doch gleich, dass ihr die Hosen gestrichen voll habt.«

Tobias hatte eine scharfe Erwiderung auf der Zunge, als ein Geräusch seine Aufmerksamkeit erregte, das klang, als näherte sich ihnen etwas.

Etwas, das sich schwerfällig bewegte und ziemlich groß sein musste.

Im gleichen Moment, in dem er spürte, wie seine Halskette wieder warm wurde, kroch ihm ein kalter Schauer von den Schulterblättern ausgehend den Rücken hinunter. Schweißperlen überzogen seine Stirn mit einem glitzernenden Netz und seine Handflächen wurden plötzlich feucht.

Ein ähnliches Gefühl war gestern über ihn gekommen, nachdem er mit der Kette in die Nähe des Haarbüschels vom Bluatschink gekommen war.

Die vage Ahnung von dem, was da auf sie zukam, ließ ihn brüllen: »Weg hier!«

Verständnislos starrten sich Braun und Laughlin an.

Inzwischen rieselte von der Decke des Tunnels ein dünner Regen aus Staub und klitzekleinen Felsensplintern auf sie herunter. Gleichzeitig begann der Boden unter ihren Füßen zu vibrieren und irgendwo weiter vorne im Tunnel war das Poltern loser Steine zu hören. Die beiden Männer griffen zu ihren Waffen. Andrea dagegen stand einfach nur da und starrte mit weit aufgerissenen Augen in den Tunnel.

»Oh mein Gott«, sagte sie mit tonloser Stimme. Sie hob

ihre Hände und bedeckte damit ihr Gesicht, so als wollte sie ihre Augen vor irgendeinem grauenvollen Anblick bedecken. Ihr Atem ging immer schneller.

Tobias' Magen krampfte sich zusammen. Er war kein Hellseher, aber er wusste, dass sie alle in Lebensgefahr schwebten, wenn sie sich auch nur noch eine Sekunde länger in dieser Höhle aufhielten.

Unwillkürlich ruckte sein Kopf dabei zur Seite.

Ob aus Reflex oder vielleicht aus einer Laune heraus, er wusste später nicht mehr zu sagen, warum. Aber es war auch bedeutungslos gegenüber dem Anblick, der sich ihm bot.

Er spürte ein kaltes Prickeln in seinem Nacken, als er die kauernde Gestalt am Ende des röhrenartigen Tunnels sah. Eine monströse, fellbesetzte Kreatur, mit einem riesigen Schädel und Augen aus purpurnem Feuer.

Eine fast greifbare Kraft des Bösen strömte ihm entgegen. Beinahe beiläufig registrierte er dabei, wie die Kette um seinen Hals immer heißer wurde.

Mit einem urwelthaften Laut richtete sich das Wesen auf und stampfte scheinbar unaufhaltsam wie eine Maschine auf sie zu. Der Laut wurde zu einem Brüllen und das Geschöpf immer schneller. Braun riss seine Dienstpistole aus dem Schulterhalfter und entsicherte die Waffe.

»Komm her, du verdammtes Arschloch«, schrie er. »Wollen doch mal sehen, ob du auch kugelfest bist.«

Dann spreizte er die Beine und nahm die Waffe hoch, wie auf dem Schießstand.

Ein halbes Dutzend Schussdetonationen erschütterten die Höhle bis in ihre Grundfeste. Aber genauso gut hätte er auch mit Wattebällchen werfen können. Die Kreatur zeigte nicht die geringste Regung.

Sie kam immer näher.

Als der Schlagbolzen seiner Waffe auf eine leere Kammer traf, traten Braun die Augen fast aus den Höhlen. Eine Sekunde später war er tot.

Eine krallenbewehrte Pranke durchschnitt die Luft.

Stumm sank Braun zu Boden.

Selbst wenn er gewollt hätte, wäre kein Laut mehr über seine Lippen gekommen. Ihm fehlte nämlich von der Nase abwärts der komplette untere Teil seines Gesichts, genauso wie der Kehlkopf und ein Teil des Halses.

Tobias handelte, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern oder darüber nachzudenken. Noch während Andrea zu schreien begann, setzte er sich in Bewegung. Er sprang vorwärts und warf sich zwischen seine Freundin und die Kreatur. Instinktiv zog er seine Pistole und spannte den Abzug.

Dann feuerte er.

Die Glock donnerte in der Höhle wie eine Kanone, aber auch ihre Kugeln konnten das Geschöpf nicht aufhalten. Unablässig stampfte es weiter, seine todbringenden Klauen zerteilten dabei fauchend die Luft. Mit einer Hechtrolle versuchte Tobias, sich in Sicherheit zu bringen.

Einen Herzschlag zu spät.

Eine der wirbelnden Klauen traf ihn mitten auf die Brust.

Bevor die Welt um ihn herum in blutrotem Nebel versank, hörte er noch Andrea schreien.

Danach war nichts mehr.



XV

Es war früher Nachmittag, als ihn Laughlin vom Krankenhaus abholte.

Es war zwar sein Wagen und die Ärzte hatten ihn als geheilt entlassen, aber er fühlte sich außerstande selbst zu fahren, dazu war er viel zu ausgelaugt, sowohl psychisch als auch physisch.

Er fühlte sich miserabel. Seine Gedanken kreisten ständig um Andrea und Arthur. Sie waren beide für eine Sache gestorben, die er immer noch nicht richtig begreifen konnte. Eine Sache, die er nicht einmal hatte zu Ende bringen können, dabei wäre er es ihnen verdammt noch mal schuldig gewesen.

Der Gedanke, dass er lebte, aber Andrea gestorben war, brachte ihn schier um den Verstand.

Laughlin vermutete, dass es an der Kette lag, dass der Bluatschink ihn nicht getötet hatte.

Aber das interessierte ihn alles nicht mehr.

Nicht mehr in diesem Leben, nicht mehr in dieser Welt.

»Wir sind gleich da«, sagte Laughlin und bog nach links in die Hauptstraße ein. Kurz darauf stoppte er den Wagen vor der Pension.

Tobias betrat das Gebäude durch die Hintertür und ging direkt auf sein Zimmer.

Mechanisch begann er, seine Sachen zu packen. Achtlos

stopfte er Kleider, Schuhe und den Waschbeutel in die Reisetasche, die er vom Schrank geholt hatte, während tief in seinem Innern ein Sturm der Gefühle tobte.

In den letzten Tagen war so viel auf ihn eingestürmt, dass er nicht wusste, ob er es je verarbeiten konnte. Das Geheimnis seiner Familie, Paraforce, die entsetzlichen Ereignisse um den Bluatschink und nicht zuletzt Andrea.

Als er wieder zu Laughlin in den Wagen stieg, warf er einen letzten Blick auf die Pension.

In seinen Augen lagen dabei alle Schmerzen dieser Welt.



Epilog

Die Sonne ging unter und tauchte das Tal in blutrote Farbe.

Für geraume Zeit spiegelten sich ihre Strahlen noch im Wasser des Lech wider.

Es war eigentlich wie immer, nur dass an diesem Abend die blauroten Lichter unzähliger Polizeifahrzeuge die Bergwelt erhellten.

Dutzende von dunklen Schatten hasteten über Felshänge und Hügelketten.

Immer wieder zerriss eine helle Stimme die Stille des Abends.

»Was ist jetzt, habt ihr ihn gefunden?«

Und immer wieder dieselbe Antwort.

»Nein Herr Haldinger, noch nicht.«

Vielleicht hätte man etwas entdeckt, wenn man sich die Mühe gemacht hätte, zum Fluss hinunter zu gehen. Aber so kauerte *es* unentdeckt im Uferdickicht und leckte zufrieden seine Wunden. Die Schmerzen ebten langsam ab.

Es wusste nichts davon, dass es damit zusammenhing, dass jemand mit einer Kette, die genauso uralt war wie *es*, sich immer weiter von ihm entfernte.

Es wusste nichts von Amerika.

Ende

